Die Tochter der Wüste.

Erzählung.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Motto:

„Komm, meine Braut, vom Libanon! — Gehe herein, tritt her von der Höhe Amana, von der Höhe Senir und Hermon, von den Wohnungen der Löwen, von den Bergen der Leoparden!" — Das Hohelied.

Es war Wochenmarkt an den Ufern der Hamiß. Ein Trupp der Chasseurs d'Afrique, geführt von dem jungen Victor d'Assas, war von der Ferme von Reghaia abgesendet worden, um das östliche Ende der Ebene Metidschad, gegen den Engpaß der Beni-Aischa, abzupatrouilliren.

Es war ein herrlicher Jüngling, der die Reiter führte. Der Tschako, welcher auf dem dunkeln Lockenkopfe saß, die schöne, himmelblaue Uniform, welche die schlanke Taille so vortheilhaft hervorhob und von den weiten, rothen Pantalons scharf abstach, der halbmondförmig gekrümmte, arabische Säbel, der an der Seite klirrte, ließen die schöne Gestalt, die edlen Züge des jungen Mannes nur um so vortheilhafter ins Auge fallen.

Die Reiter, die der Jüngling führte, gehörten zu dem geachtetsten Korps in Afrika. Die Chasseurs d'Afrique sind der Schrecken der Araber. Sie geben nie Pardon,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

und ihren Säbeln erlag schon mancher Beduine, so gut er auch seinen Yatagan zu führen verstand. — Die Reiterschaar war eben auf einem Hügel angelangt, auf welchem man ringsumher eine weite Aussicht hatte. Rückwärts lag die Ebene der Metidschad, wie ein grünes Meer, aus welchem einzelne weiße, oder schwarze Punkte emporragten. Die ersten waren die theils zerstörten, theils von europäischen Kolonisten neubewohnten Hauschs (Pachtgüter), die letzten arabische Duars (Zeltdörfer); zwischen denselben sah man zahlreiche Viehherden, aber Alles erschien nur wie einzelne, dem Auge kaum bemerkbare Pünktchen, auf dem unermeßlichen Wiesenmeere, das einen Eindruck großartiger Einsamkeit und Oede in der Seele des Beschauers zurückließ. Viel romantischer war die entgegengesetzte Seite des weiten Geländes. In der Entfernung von etwa einer Stunde erhoben sich die Vorberge des geheimnißvollen, seit den Zeiten der Römer fast noch ganz undurchforschten Atlas. Das Gebirge stieg hier in mehreren, parallellaufenden Bergketten, auf deren höchsten der, auch unter dem afrikanischen Gluthhimmel fast stets mit Schnee bedeckte, Dschordschura, den majestätischen Scheitel emporhob, terrassenförmig aufwärts. Zwei kleine Hügel, hinter denen sich der Ras el Hammal, der nächste der Vorberge des Atlas erhob, bezeichneten die Gegend, wo der Markt gehalten wurde. An ihrem Fuße schien eine ungeheure Schafherde zu weiden, und über ihr ein riesenhafter Adler zu schweben. Diese Schafherde war aber nichts anderes, als die Menge

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

der mit weißem Bournus bekleideten Araber, jener Adler die Krone eines riesigen Palmbaums, an dessen Fuße der Scheikh el Kebir der Beni-Isser, als oberster Richter bei vorkommenden Streitigkeiten, gewöhnlich seinen Platz zu nehmen pflegte. Die Reiter sprengten jetzt nach jener Gegend, da in der Zeit, in welcher diese Geschichte spielt, der Tractat von der Tafna eben verhandelt wurde, und eine Art Waffenstillstand stattfand, überdieß aber, während Verhandlungen von Geschäften, der Araber nur ungern zur Waffe greift. Ohne Zögern sprengte Victor d'Assas an der Spitze seines Häufleins, auf seinem silbergrauen Araber, der Hamiß zu, welche ihr seichtes Wasser hier träg durch das flache Gelände schleift, und bald befand sich der kleine Trupp der Franzosen in der Mitte von fünftausend bewaffneten Afrikanern. — Die Lage des Marktes war trefflich gewählt. Die Wählenden schienen Sinn für eine schöne Stelle gehabt zu haben. Die beiden Hügel, wie die Ebene an ihrem Fuße, prangten im Schmucke der herrlichsten Vegetation. Eine große Menge der, bis zum Gipfel in gleicher Schönheit grünenden, Johannisbrodbäume waren mit Lorbeer-, Arbutus-, selbst mit blühenden Granatbäumen und Silberpappeln, untermischt, und umstanden in einzelnen Gruppen den Fuß der Hügel. Wie ein mächtiger König beherrschte die alte, sich in die Lüfte erhebende, Dattelpalme die sie umgebenden Bäume und Gesträuche. Die Wiesen zur Rechten und Linken, so wie die Ufer der Hamiß, schimmerten im Schmuck des, in voller

Blüthe stehenden, Oleanderstrauchs, oder des, eben seine dreifarbigen Blumen entfaltenden, Convolvulus tricolor. —

So wie Victor d'Assas mit seinen Franzosen in Galopp heransprengte, entstand ein momentaner Tumult in der Araberversammlung, aber er beruhigte sich sogleich, als man bemerkte, wie wenig zahlreich das Häuflein der Ankommenden sei, und daß keine stärkere Anzahl ihnen folgte. Bei alledem erregte ihre Ankunft ein großes Aufsehen, denn es befanden sich Araber in der Versammlung, deren Auge noch nie einen Mann von dem verhaßten Stamme der Rumi (Christen) erblickt hatte. Um dem Andrange der Neugierigen zu entgehen, zogen die Reiter der, aus Baumzweigen errichteten, Hütte eines Kaffeeschenken zu, doch konnten sie nur mit Mühe dahin gelangen, da Jene eine, sich nur langsam öffnende, Gasse in dem Gedränge gebildet hatten. Unter der ungeheuren Menge der Anwesenden befanden sich Individuen der verschiedensten Stämme, und die Mienen dieser Söhne der Wüste gaben deutlich kund, ob ihr Stamm den Franzosen mehr oder minder freundlich, oder feindlich gesinnt sei. Hier und da nickte ein Araber, aus den Tribus der Smelas oder der Duairs, einem ihm in Algier befreundet gewordenen Reiter lächelnd zu, Andere, aus dem Stamme der Kaschna, der Beni-Isser, starrten sie blos neugierig an, dagegen aber blitzte das düstre Auge des Hadschuten, des Amrauah, oder des Kabylen, aus dem Tribu der Beni-Flissa, der von dem Fuße des Schneebergs (Dschordschura) hergekommen, sie unter dem

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Haik finster und mordlustig an, und verkündigte ihnen, was ihr Geschick sein dürfte, wenn sie einzeln in die Hände der Genannten fielen. —

Kaum waren die Chasseurs von den Pferden gestiegen, als Victor, nachdem er für die Erquickung seiner Mannschaft gesorgt und ihnen die nöthigen Vorschriften ertheilt, in Begleitung eines jungen Arabers, den er zu Algier kennen gelernt, einen Gang durch den Markt zu machen beschloß. Sein Kommandant hatte ihn angewiesen, Beobachtungen über die Waaren, so wie über die sich einfindenden Käufer anzustellen, besonders aber zu sehen, welchen Eindruck das trauliche Erscheinen eines Trupps Franzosen, in Mitte einer so großen Menge Eingeborner, auf diese machen würde. — Obgleich der Marktplatz keine Einfriedigungen hatte, so schienen doch allen Klassen von Verkäufern, nach Maasgabe ihrer Waaren, bestimmte Plätze angewiesen zu sein. Hier sah man die Früchteverkäufer mit ihren prachtvollen Orangen aus Belida, die Getreidehändler, Mauren, welche unter ihren kleinen, pyramidalisch geformten Zelten, allerlei Eisenwaaren, Indigo, Henna, zum Bemalen der Hände und Füße, Straußenfedern, Korallenschnüre, silberne und messingene Arm- und Beinringe, auf kleinen Teppichen, die auf den Boden gebreitet waren, zum Verkauf ausgestellt hatten. Einige Kabylen boten prächtige Yatagane, mit silbernem Griff und Scheide, den sich um sie zahlreich versammelnden Arabern zu übertriebenen Preisen an. Auf einer andern Stelle wurden

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

prachtvolle Pferde, von edler Race, größtentheils silbergrau oder mäusefahl von Farbe, und mit langherabhängender Mähne, Thiere voll Stolz und Feuer, an den Meistbietenden versteigert. Auch Gruppen Kuskusu kochender Neger, Musiker, Märchenerzähler, selbst Spieler fehlten nicht. — So wie Victor einen ziemlichen Ueberblick des Ganzen gewonnen hatte, begab er sich, in Begleitung seines arabischen Bekannten, nach der Gegend der Dattelpalme, wo der Scheikh el Kebir, Mustapha ben Rassota, zu Gericht saß. Ein dichter Kreis von arabischen Häuptlingen, Marabuts, und Greisen der verschiedensten Beduinen- und Kabylenstämme, sämmtlich auf kleinen Teppichen auf der Erde sitzend, rauchend und Kaffee trinkend, hatte sich dort gebildet.

Der Scheikh el Kebir war ein gigantischer Araber, in den Jahren der vollen Mannskraft. Er trug einen schwarzen Bournus, und stellte mit seiner sonnverbrannten Haut und seinem kühnen, unruhigen Blick, einen ächten Krieger der Wüste, oder vielmehr das Ideal eines Räubers dar. Ihm zur Seite saß der berühmte Ben Zamun, der Kaid des mächtigen Kabylenstammes der Flissa-Muntaga. Das Kostum dieses Mannes fiel durch seine übertriebene, fast theatralische Pracht, durch die es von dem des Beduinenhäuptlings grell abstach, besonders ins Auge; er war in Roth mit goldener Stickerei gekleidet, trug vier Pistolen, Dolch und Yatagan in goldener Scheide. Auf dem Turban trug er noch einen pyramidenförmigen Hut, von schwarzen Vogelfedern, den

Kampfhut, den die Häuptlinge dann aufsetzen, wenn sie in eine blutige Fehde ziehen wollen. Er hatte von den Friedensverhandlungen zwischen Abd el Kader und den Franzosen gehört, und wollte heute öffentlich darthun, daß die Kabylen vom Dschordschura dieselben nicht billigten. Die übrigen Theilnehmer an den Gerichtsverhandlungen waren fast sämmtlich schöne Greise, mit schneeweißen Bärten und ruhigen Zügen, oder ausdrucksvollen Gesichtern, Würde und Energie verrathend. Außerhalb des Kreises standen eine Menge Neugieriger, alle mit Mänteln bekleidet, die durch einen, in vielfachen Windungen um den Kopf laufenden, Strick von Kameelhaaren, an diesem befestigt waren. Ihre Kleidung war meistens schmutzig und zerrissen, aber auch in dem zerfetzten Bournus erschienen diese Halbwilden äußerst malerisch, ja ihre majestätische Haltung, ihr Stolz, imponirte in dieser halben Nacktheit noch mehr, und der zerlumpte Haik enthüllte oft die Formen eines Herkules. —

So wie Victor d'Assas in den Kreis der Araber trat, fielen alle Augen auf den schönen, jungen Mann, aber es erfolgte keine Bewillkommung; blos der Scheikh el Kebir erwiederte dessen Gruß mit einem kalten Kopfnicken. Der arabische Begleiter Victors trat jetzt vor, und sagte: daß der junge Anführer der Rumi um die Erlaubniß bäte, auf eine kurze Zeit den Verhandlungen beiwohnen zu dürfen. Mustapha ben Rassota machte eine bejahende Bewegung mit der Hand, und ein Greis, mit den sanften Augen und dem Ansehn eines Heiligen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

machte so viel Platz, daß sich Victor neben ihn, mit gekreuzten Beinen, niederlassen konnte. Die Verhandlungen nahmen jetzt wieder ihren Fortgang. Zwei Araber von Schiauhs, oder Gerichtsdienern geführt, traten in den Kreis, und küßten dem Scheikh ehrfurchtsvoll die Hand; ihnen folgten drei oder vier andere Männer. Der Kläger hob jetzt unter heftigen Gestikulationen zu sprechen an. Da Victor arabisch verstand, auch nothdürftig sich zu verständigen wußte, so entnahm er der langen Rede, daß der Mann, von einem andern bestohlen worden zu sein, behauptete, und sich auf Zeugen berief. Der Verklagte vertheidigte sich nun eben so lange und lebhaft, aber die Zeugenaussage war gegen ihn, der Scheikh el Kebir sprach das: „Schuldig" gegen ihn aus, und verdammte ihn zu hundertachtzig Hieben auf die Fußsohlen. Das Urtheil ward augenblicklich vollzogen. Der Geschlagene begleitete jeden Streich, den ihm die Schiauhs, mit einem Stocke von einem Pistacienbaume, aufmaßen, mit einem Schrei, küßte aber, nachdem die Sache vorbei war, dem Richter demüthig die Hand, und hinkte, dem Anscheine nach, nicht unzufrieden, noch so leicht weggekommen zu sein, ganz gemüthlich aus dem Kreise. — Mehrere Streitigkeiten, Pferdediebstähle, betrügerisches Maas und dergleichen betreffend, wurden noch verhandelt; sie endeten sämmtlich, wie der vorige Prozeß, mit einer Anzahl Schläge auf die Fußsohlen. Eben wollte sich Victor, den die Verhandlungen zu langweilen begannen, erheben, als ein Lärm außerhalb des Kreises

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

seine Aufmerksamkeit erregte. Ein Trupp lärmender Beduinen schleppten einen Mann von ungefähr sechzig Jahren, und ein zwanzigjähriges Mädchen herbei, denen man die Hände auf den Rücken gebunden hatte. Der erstere blutete aus mehreren leichten Wunden, die er, wahrscheinlich im ersten Augenblicke der Gefangennehmung, erhalten hatte. Seine Kleidung, selbst der leicht um den Kopf gewundene Turban, war von schwarzer Farbe, das Mädchen war unverschleiert, die Bekleidung dunkelbraun. Dieser Umstand bezeichnete beide als Israeliten, was man aus ihren Gesichtszügen nicht entnommen haben würde. Obwohl Bart und Haupthaar des Gefangenen bereits weiß war, so zeigte sein Ansehn dennoch von ungeschwächter Kraft. Das Mädchen war von ausnehmender Schönheit. Ihre Haut war zwar von der Sonne etwas gebräunt, ihre Glieder und Gesichtszüge jedoch von den schönsten und edelsten Formen. — So wie der Jude in den Kreis getreten war, ließ er sich vor den Scheikh auf die Knie nieder, und versuchte den Saum seines Kleides zu küssen. Der Araber stieß wild mit dem Fuße nach ihm.

„Hund von einem Juden! was unterstehst Du Dich?" schrie er ihn an.

„Gnade, Herr!" jammerte der Israelit. „Deine Leute haben mich Unschuldigen gemißhandelt, mich und meine Tochter gebunden, und uns unser Eigenthum geraubt."

„Glaube ihm nicht, Sidi, glaube nicht dem Schurken, der ein Spion der Ungläubigen ist. — Möge Allah

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ihre Seelen verbrennen!" — rief ein wild aussehender Beduine, indem er sich dicht vor den Scheikh stellte, nachdem er diesem die Hand geküßt. — „Ich zog mit mehreren Andern," erzählte er unter lebhaften Gestikulationen, „dem Markte zu, als wir in der Ferne zwei Leute mit einem Esel, auf einem nur selten gebrauchten Wege, längs den Ufern des Donnerstags-Flusses (Wad el Hamiß) fortziehen sahen. Wir dachten, daß sie den Markt besuchen wollten, und obwohl an der Kleidung zu bemerken, daß es solches Ungeziefer sei — möge Allah am Tage des Gerichts sie verwerfen! — so würden wir sie dennoch haben ruhig ziehen lassen, sobald sie uns aber gewahr wurden, beschleunigten sie ihre Schritte, bogen endlich aus dem Wege, und verkrochen sich in ein Pistaciengebüsch, um uns vorüber zu lassen. Jetzt merkten wir, daß die Fliehenden böse Absichten hätten — möge Allah sie zu Schanden werden lassen! — wir eilten hin, ergriffen sie, und führten sie hierher, denn es ist ganz sicher, daß sie sich nach der Stadt schleichen, und den Rumi's Nachrichten aus dem Lager des Emirs der Gläubigen — dem ewiges Heil blühen möge — zubringen wollten."

„Und was hast Du darauf zu erwiedern, Jude?" rief der Scheikh, den Gefangenen mit finstern Blicken betrachtend.

„Daß die Rede dieses Mannes falsch ist, Sidi, und daß ich dies beschwören will auf das heilige Buch und bei dem Grabe unsers Vaters Abraham, und den Grä-

bern der Propheten!" rief der Israelit. „Ich wollte mich allerdings begeben nach Algezira, der Stadt, um dort mit meinen Brüdern zu feiern das Fest Jom Kippur, wie solches uns unsere Lehre vorschreibt, aber Nachrichten aus dem Lager des Sultans habe ich nicht bringen können, denn ich komme nicht von dort, sondern von Belida, und wollte mich vorher begeben auf den Markt, um Straußenfedern, zum Handel mit den Gojim, einzukaufen."

„Und darum verbargst Du Dich, Du Hund, vor den Blicken der Gläubigen?" rief der Scheikh.

„Ich fürchtete mich vor der Hand der Gewaltthätigen!" sagte der Israelit, mit dem Ausdruck der Wahrheit.

„Nein, Sidi, sondern weil er Dich um das Geleitsgeld betrügen wollte!" rief ein anderer Araber. — „Uebrigens kenne ich den Schurken ganz wohl. Er ist ein Spion der Rumi's. Ich sah ihn oft zu Algezira, wo er immer in dem Hause des Juden Lasry, der zur Zeit des Dey ein Wurm war, und nun ein Fürst ist, zu schaffen hatte."

„Ich bin ein Verwandter von ihm, und nenne mich Ismael ben Lasry;" versetzte Jener. „Ich habe oft Waaren- und Geldabrechnungen mit meinem Vetter."

„Da hörst Du's," Sidi! rief der Araber, der zuletzt gesprochen. „Er ist ein Blutsfreund des Mannes, der sich von dem Eigenthum der Gläubigen gemästet, und ihnen nun den Fuß auf den Nacken gesetzt hat."

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

„Es ist kein Zweifel, er ist ein Spion! — Allah weiß am besten was wahr ist;" rief einer der Marabuts.

„Er soll nicht länger in unsern Duars und Dakrah's (Flecken) umherschleichen, und den Ungläubigen Nachrichten zutragen;" schrie ein Anderer.

„Und den Scheikh el Kebir um das Geleitsgeld betrügen;" setzte ein Dritter hinzu.

Mustapha el Rassota schwieg, aber er sah den großen Häuptling der Kabylen mit einer fragenden Miene an. Dieser sprach eben so wenig ein Wort, aber er nahm mit der Linken den Schibuk (die lange Tabackspfeife) aus dem Munde, und machte mit der Rechten eine horizontale Bewegung.

So wie dies der Israelit bemerkte, fiel er, wie vom Blitze getroffen, auf die Knie.

„Gnade!" schrie er. „Gnade, großer Scheikh der Beni Isser! — Bei unserm Gott, Du tödtest einen Unschuldigen!"

Jetzt stürzte auch das Mädchen auf die Knie. Bittend, und unter Thränen, rief sie, wie eine Verzweifelte sich an Victor wendend, in gebrochenem Italienisch: —

„Hilf uns, lieber Christ, wenn Du willst, daß der Gott unsers Volkes, der ja auch der Deine ist, seine Hand in der Stunde der Gefahr über Dich halte. — Hassest, oder verachtest Du auch die Leute unsers Stammes, so schütze, wenn Du kannst, einen Landsmann. Mein Vater ist jenseits des Meeres, in einer Stadt Deines Sultans, geboren."

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

„Sprich, ist es wahr?" rief Victor, sich zu dem Israeliten wendend. „Bist Du von Geburt ein Franzose?"

„Ich ward in Marseille geboren, und kam als Kind mit meinem Vater nach Algier;" erwiederte Jener auf italienisch.

Der Scheikh hatte inzwischen einen Araber gewinkt, und dieser packte eben den Juden am Arm, um ihn aus dem Kreise zu schleppen, und wahrscheinlich das Todesurtheil an ihm zu vollziehen, als der junge Offizier aufsprang.

„Halt!" rief er. „Ich reclamire diesen Mann als einen Franzosen."

Ein furchtbarer Tumult erhob sich.

„Was will der Christ? — Fort mit den Christenhunden! — Nieder mit den Ungläubigen!" schrie man von allen Seiten.

Die Häuptlinge waren inzwischen sämmtlich aufgestanden, ihre Augen funkelten, die Hände faßten nach den Pistolen und Yatagans.

Ein Scheikh vom Stamme der Ariben, der mit den Franzosen auf einem freundlichern Fuße stand, da der Uthan (Bezirk) in dem er lebte, in der Nähe eines französischen Lagers lag, schlug sich ins Mittel. Er suchte die aufgebrachten Araber zu beruhigen, und erkundigte sich dann nach der Lage der Sache. Victor suchte ihm theils selbst, theils durch den Araber, der mit ihm gekommen, zu bedeuten, daß er sich für verpflichtet halte, einen Mann, der in Frankreich geboren, unter seinen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Schutz zu nehmen, und er sei überzeugt, daß jeder der anwesenden Häuptlinge denselben einem Mitgliede ihres Stammes, das in Algier gefangen genommen würde, eben so wenig versagen würde, wenn sie bei einer Verurtheilung, bei welcher der Gefangene sein Vergehen nicht eingestanden, oder desselben durch unpartheiische Zeugen nicht überwiesen worden wäre, zugegen sein sollten. Es sei zwar leicht, den Angeklagten zu tödten, ja er selbst und die Seinigen seien vollkommen in ihrer Gewalt, aber die Häuptlinge möchten bedenken, daß sich zu Algier ein mächtiges Heer befände, das nicht nur geneigt und im Stande, sondern selbst verpflichtet sei, die geringste Gewaltthat, die an einem der Ihrigen, oder ihrem Schutz Empfohlenen, begangen würde, aufs Empfindlichste zu rächen.

Der vorige Lärm erhob sich aufs Neue, als Victor ausgeredet, und der Scheikh der Ariben der Versammlung die Worte des jungen Mannes mitgetheilt hatte. Je nachdem ihre Stämme den Franzosen mehr oder minder abgeneigt waren, stimmten die verschiedenen Häuptlinge für die Freilassung oder Hinrichtung des Juden, welcher gefaßt und ergeben dastand, während dessen Tochter in furchtbarer Angst, und unter Thränen ihre bittenden Blicke bald auf den Scheikh el Kebir, bald auf Victor richtete. Bis jetzt hatte Ben Zamun, der große Häuptling der Kabylen, geschwiegen, jetzt legte er die lange Tabackspfeife bei Seite, und machte Miene seine Meinung zu sagen. Bald ward Alles still. Jeder war

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

begierig das Urtheil des mächtigen Mannes zu vernehmen. Victor war besorgt ein sehr nachtheiliges, aus dem Munde des so feindlich gesinnten Mannes, zu hören, er irrte sich jedoch; so schlimm seine Rede begann, so günstig endete sie.

„Niemand," sagte der Kabyle, „kann Ben Zamun der Vorliebe für die Ungläubigen anklagen. Er war es, der in der großen Versammlung zu Suk Ali den Vorsitz hatte, und der heilige Krieg ward beschlossen. Ben Zamun war überall, wo das Schlachtgeschrei erscholl, war es im Sahel von Algezira, in der Ebene Metidschad, oder in den Schluchten des Gebirges. Die Flissa graben Eisen am Fuße des Dschordschura, sie schmieden Waffen, sie bereiten Schießpulver, und sie wissen Alles dies zu gebrauchen im heiligen Kampfe. Mein Herz zittert nicht bei dem Donner der Feuerschlünde der Rumi's. — Ich will die Gräber ihrer Väter besudeln. — Wer sagt: Ben Zamun habe je einen Feind gefürchtet? Ich spucke ihm auf seinen Bart. Tausend Männer meines Stammes sind gefallen im heiligen Kampfe gegen den Christensultan Schabuk (er meinte den Obristen Schauenburg), aber viertausend werden im nächsten Treffen von den Bergen herabkommen, wie der Sturmwind vom Gebirge herabkommt. Wie aber die Gläubigen tapfer sind im Kampfe, so sollen sie auch gnädig sein im Frieden. Was sagt der Prophet? „Allah läßt die Sonne aufgehen über dem Gläubigen wie über dem Ungläubigen, über dem Freien wie über dem Sclaven und

dem Sünder." Darum ist meine Meinung: daß, weil dieser Christ behauptet, der Jude gehöre seinem Lande an, so soll man ihm solchen übergeben, um über ihn zu verfügen nach Wohlgefallen." — —

Wiewohl die Meinung des Kabylenhäuptlings, der, wie es schien, gerade bei guter Laune war, sich wesentlich von der, mehrerer anderer Scheikh's, unterschied — vielleicht hatte er solche auch aus der, seinem Volke angebornen Abneigung gegen die Beduinen, auf diese Weise ausgesprochen, — so wagte doch Niemand dem mächtigen Manne geradezu zu widersprechen, und selbst der Scheik el Kebir, dem solche am unangenehmsten zu sein schien, da ihm dadurch die Konfiskation der Waaren des Juden entging, stimmte ihm mit gerunzelter Stirn und verdrüßlicher Miene bei.

„Der Jude ist frei!" sagte er zu Victor gewendet. „Wenn Du nach Algezira kommst, so sage den Rumi's, daß Mustapha ben Rassota so gnädig ist gegen den Ungläubigen, der bittend vor ihm erscheint, wie die Beni Isser tapfer sind, am Tage der Schlacht."

Victor fand es eben nicht angemessen, der Behauptung, gegen die sich allerdings Einiges hätte erinnern lassen, zu widersprechen, er sah überdies die Augen des lieblichen Mädchens noch fortwährend bittend auf sich geheftet, und er begriff bald, daß seine Schützlinge, so lange sie sich noch im Bereiche der Beduinen befänden, nicht besonders gesichert wären, deshalb erhob er sich schnell, dankte dem Scheikh mit wenigen, herzlichen Worten, und entfernte sich, begleitet von dem Juden und seiner

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Tochter, von den Arabern keines Abschiedsgrusses gewürdigt, aus dem Kreise, der ihn umgeben hatte. —

Kaum hatten Victor und seine Begleiter die Araber im Rücken, als das Judenmädchen, laut schluchzend, dem jungen Manne zu Füßen stürzte. Heftig preßte sie seine Hand an ihre Lippen, verlegen wollte er solche zurückziehen, aber das Mädchen rief wie begeistert: „O nur einen Augenblick, nur einen einzigen Augenblick lasse mich Deine liebe Hand küssen!"

Das Mädchen wollte noch weiter reden, aber Thränen erstickten ihre Stimme.

Auch der alte Israelit faßte Victor bei der Hand, sie an seine Lippen führend. Der Jüngling wollte ihn abwehren.

„Laßt uns immer!" sagte der Jude mit weicher Stimme. „Es ist ja auch ein Dank gegen Den, der die Drei aus dem feurigen Ofen errettete, und dessen sichtbares Werkzeug Ihr seid."

„Ganz recht, Vater!" rief das Mädchen aufspringend. „So wie der Engel des Herrn die Flammen bezwang, so bezwang dieser den Zorn unserer Feinde. Er ist unser Engel, und von dem Gott Israels gesendet."

Nur mit Mühe konnte Victor sich längerer Danksagungen erwehren. Da er fürchtete, daß, wenn er mit dem unter ihm stehenden Reiterkommando abmarschire, trotz der großen Gnade, deren sich der Scheikh gerühmt, die Araber dennoch von der Habgier verführt, sich der Waaren des Juden bemächtigen, und diesen so wie das

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Mädchen in Gefahr bringen könnten, so schlug er dem Israeliten vor, sich dem Reitertrupp mindestens so lange anzuschließen, bis er aus dem Bereiche der Beduinen wäre, was dieser mit Dank annahm. Sobald der Jüngling mit seinen Schützlingen bei der Kaffeehütte angekommen war, ließ er die Chasseurs aufsitzen, und bald passirte der Trupp, in Begleitung Ismael's ben Lasry und dessen Tochter, die auf dem Esel, der die Waaren trug, Platz genommen hatte, die Hamiß. — —

So lange man noch in dem Bereich der Araber war, ward der Weg in tiefster Stille und strengster Ordnung fortgesetzt. Es war dem jungen Reiteroffizier nicht unbekannt, daß nach einem, oft ganz freundlich scheinenden Abschiede, sich der Sinn der Araber manchmal plötzlich ändert, und sie dann, wie der Sturmwind daher brausend, plötzlich einen Angriff versuchen, da, nach ihren Begriffen von Gastfreundschaft, letztere nur so lange waltet, als sich der Fremdling in ihrem Lager befindet. Aus diesem Grunde sowohl, wie auch, da Algier an demselben Tage nicht mehr zu erreichen war, vielleicht bis zu dem Lager von Kuba zu gelangen, wurde der Marsch sehr beschleunigt, man überzeugte sich jedoch bald, daß der Abend schon zu nahe sei, um noch bis über die Aratsch zu kommen, und Victor sah sich genöthigt, um Pferd und Mann die nöthige Ruhe zu gönnen, in der Ebene von Metidschad zu bevouaquiren. Auf einem kleinen Hügel, neben den Trümmern eines eingestürzten Baues aus der Römerzeit, ward Halt gemacht. Es

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

gab hier, inmitten der rauesten Wildniß, ein freies Plätzchen, wo man das dunkelgrüne, unabsehbare Labyrinth von Pistacien- und Oleandersträuchern, zwischen denen die Zwergpalme ihre Fächer ausbreitete, auf eine weite Strecke übersehen konnte. Victor erlaubte nicht, daß ein Feuer angezündet würde, um nicht vielleicht eine Uebermacht von denen, in der Ebene schweifenden Beduinen anzulocken, und nur die Hälfte seines Detaschements durfte zu gleicher Zeit die Pferde weiden lassen. Die Sonne war jetzt auch von den höchsten Berggipfeln des Atlas verschwunden, und eine herrliche Mondnacht breitete sich über die numidische Wildniß. Ein Lagerfeuer der, in der Ebene liegenden, Douars der Ariben, stieg nach dem andern auf; zu ihnen gesellten sich die, in der Nähe von Kuba und Hausch el Cantara (Maison carrée), wo Abtheilungen der Franzosen lagerten, ja es glänzten selbst welche von den Vorbergen des Atlas herüber. Es war eine ganz eigene Empfindung, welche die Seele des jungen Mannes durchdrang, wenn er sich, entfernt von dem schönen Frankreich, auf den Ruinen der Villa eines alten Römers dachte, welche, vielleicht sonst geschmückt mit allen Schätzen der Kunst, jetzt verödet, und nur dann und wann betreten von dem Fuße des Beduinen und, zur Nachtszeit, von der herumschweifenden Hyäne, oder dem Schakal, besucht, in Mitte der tiefsten, schweigendsten Oede lag. Er saß auf einem halbzertrümmerten Architrav, ihm gegenüber, das Haupt in die Hand gestützt, Ismael ben Lasry und dessen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Tochter; die Chasseurs lagen, den Zügel der Rosse in den Händen, im Grase rings umher. Die Stimmen der Raubthiere wurden, so wie die Nacht vorrückte, laut und lauter, und die, bis dahin so todtenstill daliegende Oede schien sich zu beleben. Immer stärker tönten sie aus der Gegend der Aratsch herüber. Die größern Raubthiere haben die Art, so lange keinen Laut von sich zu geben, als sie ihrer Beute nachgehen, während des Fraßes aber, um andere Mitesser fern zu halten, grimmig zu heulen. Das so seltsame, der Stimme des Menschen ähnliche Wimmern der Schakals, welche sich gewöhnlich in großer Zahl um ein Aas zu versammeln pflegen, verstummt, sobald die Hyäne mit ihrem tückisch heisern Murren sich nähert. — Victor hatte diese seltsamen Stimmen, welche sich bald einzeln zuzurufen, bald im Chor zu antworten schienen, bis dahin noch nie vernommen, und er horchte ihnen längere Zeit schweigend, und mit einer Art schauerlichen Vergnügens zu. Dies mochte etwa eine Stunde gedauert haben, der Lärm war bald stärker bald schwächer geworden, hatte jetzt in der Nähe, dann wieder in der Ferne mehr zugenommen, als ein dumpf rollender Ton, fast wie ein ferner Donner, über die Ebene herübertönte, und plötzlich, wie auf ein verabredetes Zeichen, alle Thierstimmen in tiefes Schweigen verfielen.

„Was war das?“ fragte Victor erstaunt, indem er Ismael ansah, und bemerkte, daß das Mädchen sich ängstlich an den Vater drängte.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

„Es ist die Stimme des Löwen, der in der Ebene schweift!“ sagte ben Lasry, mit leisem Tone. „Sobald sein dumpfes Donnerbrüllen ertönt, wagt kein anderes Thier ein Lebenszeichen von sich hören zu lassen. — Gedenkst Du noch der Nacht, Rebecca, wie wir Tekedemta verließen, und der Löwe dicht am Wege stand?“

„Ja, und wie er das Pferd niederriß und es fortschleifte, wie ein Hund den Hasen fortträgt!“ erwiederte das Mädchen schaudernd. — „Ich fürchte mich am Tage nicht vor dem Anblick des Löwen, denn er scheuet das Auge des Menschen;“ fuhr Rebecca zu Victor gewendet fort. „Bei Nachtszeit aber durchbebt ein Schauder meine Glieder, wenn ich seine Stimme höre, und ich habe sie doch schon so oft gehört.“ —

Der junge Mann konnte sich des innigsten Mitleids nicht erwehren, wenn er bedachte, daß ein so zartes Wesen, ein Mädchen, das so schön war, daß, wenn es in irgend einer Hauptstadt Europa's, und unter andern Verhältnissen geboren worden wäre, es die Zierde der gebildetsten Zirkel, der Gegenstand der feurigsten Huldigungen der Männerwelt sein würde, unter dem glühenden, afrikanischen Himmel, am Tage von Menschen, bei Nacht von Raubthieren bedroht, umherschweifen müsse, um nur ein mühseliges Dasein zu fristen.

„Wie es scheint, habt Ihr schon weite Reisen ins Innere gemacht?“ sagte er zu Ismael ben Lasry.

„Ja wohl, lieber Herr!“ entgegnete dieser, trüb lächelnd. „Unser ganzes Leben ist eine Reise. Zu Al-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

gier kaufe ich Pariser und Londoner kleine Waaren, füge zu Bona Korallen hinzu, und nun besuchen wir die Städte der Provinzen Konstantine und Titteri; bis über das Dattelland (Beled ul Dscherid) hinaus, in die Wüste nach den Oasen führt uns manchmal unser Weg. In Ain Mady, einem Orte, wohin noch nie ein europäischer Fuß gekommen, habe ich Verwandte, dort rasten wir, ich tausche Straußenfedern und andere, aus dem innersten Sudan kommende Dinge ein, und wir nehmen dann den Rückweg durch das tunesische Gebiet."

„Und Eure Tochter, ein so zartes Geschöpf, begleitet Euch auf diesem weiten und beschwerlichen Wege?" fiel Victor mit Erstaunen ein.

„Wo sollte ich denn bleiben, als bei dem Vater?" sagte Rebecca einfach. „Unser Weg ist freilich sehr beschwerlich, ich habe manchmal, wenn der Samum über die endlose, glühende Wüste dahin strich, oder wenn meine Füße zerrissen waren von den Felsenbrocken, in den Schluchten und ausgetrockneten Wasserbetten, im Gebirge geglaubt, daß ich erliegen müsse; denn selten wird es mir so gut wie heute, wo unser Thier nur eine so leichte Last hat, um auch mich auf seinem Rücken aufnehmen zu können — aber es ist auch etwas Schönes, etwas Großes, das Gefühl, in der weiten Wüste so allein dahin zu reisen, und Niemand zum Begleiter zu haben, wie Jehova; auch will es mir immer bedünken, als ob er uns dann stets am nächsten sei, wenigstens fühle ich eine ganz andere Andacht in dem Herzen, bei

der unendlichen Stille der Wüste, wo das Ohr des Menschen nichts vernimmt, als das Knirschen des Sandes unter seinen Füßen, als bei den Lärmen in den Synagogen zu Algier, Tandscher, oder Tunis." —

Es war etwas so kindliches, so Gottergebenes in der Rede des Mädchens, das Victor innig rührte und ihn erst nach einer Weile das Gespräch wieder aufnehmen ließ.

„Aber die, Euch stets bedrohenden, Beraubungen, die Mißhandlungen, die Quälereien, die Ihr oft zu erdulden habt;" versetzte er zu Ismael gewendet. „Ich dächte, sie müßten auf die Länge Euch Eure Beschäftigung unerträglich machen."

„Wo ward der Jude nicht beraubt, nicht gemißhandelt, nicht gequält, seit unser Gott sich von seinem auserwählten Volke gewendet!" versetzte Ismael schmerzlich, aber mit Ergebung.

„Warum kommt Ihr nicht lieber nach Europa? Dort genießt Eure Nation fast überall die vollsten Rechte des Menschen und des Bürgers, Niemand beraubt, oder mißhandelt Euch" —

„Nein, man verachtet uns blos!" fiel Ismael ben Lasry bitter ein. „Geht, Herr, geht mir mit Eurer Aufklärung! — Wenn ich Böses zu verzeihen haben soll, so will ich diese Menschenpflicht lieber gegen den Beduinen, als gegen Eure sogenannten Gebildeten ausüben." —

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Victor schwieg bei dem einfachen, aber aus dem Leben gegriffenen Argument, und er that dies um so mehr, als er sich selbst dadurch berührt fühlte. Er haßte die Juden nicht, davor hatten ihn die vorgeschrittenen Ansichten seiner Zeit, Erziehung und seine angeborne Humanität bewahrt, er gehörte indeß dennoch unter die Zahl Derer, welche die gänzliche Emancipation derselben in der Theorie, und zwar, wie sie selbst glauben, aus bester Ueberzeugung, vertheidigen, aber die nothwendigen Consequenzen einer solchen, in ihre eigenen Lebensverbindungen zu verflechten, oder überzutragen, wenn gerade nicht absichtlich, doch wie aus einer Art Instinkt, vermeiden. Dies war auch zum Theil der Grund, daß er sich zu dem Judenmädchen, das er für eins der schönsten, weiblichen Wesen hielt, die er je gesehn, nur aus Mitleid hingezogen fühlte. Wäre sie die Tochter eines arabischen Häuptlings, ja nur des ersten besten Beduinen gewesen, der Eindruck würde ein anderer gewesen sein, als Rebecca, die Tochter eines armen Handelsjuden der Berberei, auf den jungen Mann, der einer der vornehmern und vermögenden Familien des französischen Adels angehörte, zu machen im Stande war. Hierzu kam indeß noch ein anderer Umstand, der seit einiger Zeit Victors Phantasie aufs Lebhafteste angeregt hatte. In der Nähe des Thores Bab el Oued zu Algier befand sich ein maurisches, von einer Seite mit einem Garten umgebenes Landhaus, wo er fast täglich vorbeipassiren mußte. Mehreremale war es bereits vorgekom-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

men, daß, wenn er vor dem Hause vorbei gieng, ein Blumenbouquet von der Terrasse desselben, dicht vor seine Füße herabfiel. Das erstemal hatte er dies für einen Zufall gehalten, als sich aber der Umstand mehrmal wiederholte, war es hinreichend, um ihn erkennen zu lassen, daß es absichtlich stattfinde, und nun hätte Victor nicht Franzose, nicht Offizier, kein junger Mann von einigen zwanzig Jahren sein müssen, wenn er nicht in der maurischen Schönheit, die ihm auf diese Art ihre Neigung zu erkennen gab, eine Huldgöttin, und in dem Ganzen den Anfang eines höchst interessanten Abentheuers, welches um jeden Preis zu bestehen sei, hätte sehen sollen. Dies war auch der Grund gewesen, warum Victor den, ihm sonst willkommen gewesenen Auftrag, den Arabermarkt an den Ufern der Hamiß und die Gegend zwischen dieser und der Aratsch in Augenschein zu nehmen, eben nicht besonders angenehm gefunden hatte. Er hinderte ihn an der Erforschung eines Auswegs, einer Gelegenheit, um die ihm so wohlwollende arabische Schöne zu Gesicht zu bekommen; dies aber, es koste was es wolle, hatte er sich nun einmal fest vorgesetzt. — — —

Unter Gesprächen der verschiedensten Art, in welchen Victor mit Ismael und dessen Tochter die Nacht zubrachte, kam endlich der Morgen herbei. Der Marsch ward wieder angetreten, und nach etwa fünf Stunden langte das Chasseurkommando, nebst den jüdischen Reisenden, zu Algier an.

Am Thore trennten sich Ismael und Rebecca von

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Victor. Der erstere dankte dem jungen Offizier nochmals in den herzlichsten Worten für seine Rettung, Rebecca sprach weniger, ein Strom von Thränen unterbrach ihre Rede, aber ihr schönes Auge blickte Victor nach, bis er mit seinen Jägern in dem Gewühle der engen Straßen verschwunden war. —

Es vergingen mehrere Tage, ohne daß Victor Ismael oder dessen Tochter zu Gesicht bekam. Er betrachtete überhaupt die gemachte Bekanntschaft als bereits vorübergegangen. Zwar erinnerte er sich des schönen Judenmädchens oft, er verglich dessen edle Züge, die reizende Gestalt mit denen der in Algier anwesenden Europäerinnen, und er mußte gestehen, daß keine derselben mit Rebecca einen Vergleich aushalten könne; wäre aber auch sein Antheil an ihr inniger gewesen, wäre er auch nicht blos durch ihr reizendes Aeußere hervorgerufen worden, er würde die Bekanntschaft dennoch nicht fortzusetzen gesucht haben, da er fürchten mußte, durch den Umgang mit einem herumschweifenden Juden in den Augen seiner Kameraden zu verlieren. Jemehr aber Rebecca's Bild in den Schatten trat, um desto mehr strebte Victor die maurische Schönheit, die ihm durch Herabwerfen von Blumensträußern ihre Neigung zu erkennen zu geben schien, zu Gesicht zu bekommen. Lange Zeit blieben seine Wünsche unerfüllt; eines Morgens jedoch sollte er in dieser Beziehung aufs Angenehmste überrascht werden. Er ritt zu dem Thore Bab el Oued hinaus, blickte auf die, indeß gänzlich leere Terrasse

des Landhauses, wo die schöne Unbekannte wohnte, und bog eben um die Ecke des Gartens, als eine weiße Hand plötzlich ein Fenster des, in der Ecke des letztern gelegenen Kiosks aufstieß, und eine verhüllte Dame erschien, die ihm einen großen Blumenstrauß zuschleuderte, der vor die Füße seines Pferdes fiel. In demselben Moment — aber nur auf einen Augenblick — schlug sie den Schleier hastig zurück, deutete auf ein Pförtchen, das durch die Mauer führte, und war verschwunden.

Victor hatte die Unbekannte nur mit einem Blicke gesehen, aber er bemerkte, daß sie ungemein schön sei. Sie hatte zwar den blassen Teint der Araberinnen der höhern Klassen, aber das dunkle Haar, vor allen die großen, feurigen Augen waren gleichfalls ein Vorzug, den sie mit allen ihren Landsmänninnen theilte. Victor stieg schnell vom Pferde, hob den Strauß auf, und sprengte weiter. Daß die Schöne ihm ein Stelldichein bestimmen wollte, war klar, eben so klar, daß es nicht in diesem Augenblicke, am hellen Tage, stattfinden könne, aber das: wann? blieb ihm verborgen. Er durchsuchte den Blumenstrauß, in welchem er vielleicht ein billet doux zu finden dachte, aber nur zu bald fiel ihm ein, daß die Schöne, wie alle Araberinnen, wohl kaum mehr als ihren Namenszug schreiben könne, auch enthielt das Bouquet nichts als einige herrliche Rosen, zwischen welchen einige Nachtviolen hervorblickten, und Victor mußte es dem Zufalle überlassen, ein Weiteres herbeizuführen, da er auch bei Anbruch der Nacht, wo er sich nach

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

dem Landhause schlich, die bezeichnete Thür fest verschlossen fand. —

Es war in jener Zeit, als der Tractat von der Tafna zwischen dem General Bugeaud und Abd el Kader abgeschlossen worden war, und der Gouverneur gab zur Feier dieses Ereignisses einen glänzenden Ball. Alle Offiziere der Garnison, die Administrationsbeamten, die Konsuln, die vornehmen Mauren, so wie die reichen, jüdischen Kaufleute waren sämmtlich eingeladen. So wie der Abend anbrach, versammelte sich die Gesellschaft in dem glänzend erleuchteten Gouvernementspallast. Einen eigenen Kontrast bildeten die buntverzierten, mit Arabesken und Schnörkelwerk aller Art bemalten Wände, der aus buntfarbigem Stuck bestehende Fußboden, die kleine Fontaine, die in dem, nach dem Hofe zu offenen Saal, ihre Wasser emporwarf, mit den Pariser Meublen, den Spiegeln, Stutzuhren, und mit Erfrischungen aller Art beladenen Buffets, die in den Gemächern aufgestellt waren, so wie mit den Straußischen und Lannerschen Walzern, die von der Musik eines Linienregiments executirt wurden. Fast noch auffallender erschien das Gemisch, welches von der Gesellschaft gebildet wurde. Hier wandelte die hagere, kriegerische Gestalt des alten Divisionsgenerals Bro an der Seite des, zufolge des Waffenstillstandes in die Stadt zu Unterhandlungen gekommenen, berühmten Kaids der Hadschuten, Kudder ben Rebeha, und eine Anzahl junger Offiziere betrachteten neugierig die beiden Anführer, die fast stets an der

Spitze der Avantgarden einander gegenüber gestanden hatten, und sich, vielleicht aus eben dieser Ursache, zu einander gezogen fühlten. General Bro war ein Sechziger mit grauem, kahlen Haupt, großem weißen Schnurrbart, und einem wahren Blüchergesicht; auf dem magern, aber nicht kraftlosen Körper schlotterte die gestickte Generalsuniform. Kudder ben Rebeha hatte bei seinem Erscheinen zu Algier, durch seine imposante Figur, seine stolze, gebietende Haltung, so wie durch seine ausgezeichneten, fast ritterlich galanten Manieren, welche Niemand bei dem, eben aus dem Walde Koraza, jenseits des Massafrom, herkommenden Barbarenhäuptling, vorausgesetzt hatte, bei Jedermann — vorzüglich bei den Damen, als sie sahen, wie ungenirt er der Gemahlin des Generals Trezel den Arm bot, um sie zu ihrem Sitz zu führen — die allgemeinste Bewunderung erregt. Stolz wie ein König, und als ob er sich schon seit Jahren an diesem Platze und in solcher Umgebung befände, schritt der kolossale Mann, mit krausem, schwarzen Bart und Schnurrbart, dem feurigen Auge, der sonnverbrannten Haut, den faltigen, weißen, am Haupt mit einem Strick von Kameelhaaren befestigten, Haik, einem alten Römer in der Toga nicht ganz unähnlich, im Gespräche mit dem General, im Ballsaal auf und ab. — In einer Fensterecke stand ein kleiner Mann von schwächlicher Figur und einäugig, jedoch auch in Generalsuniform, mit einem jungen Manne im schwarzen Frack, eleganter Weste, aber weiten, faltigen, nur bis ans Knie reichenden Bein-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

kleidern, weißseidenen Strümpfen, und Schuhen mit handbreiten, silbernen Schnallen, in einem Gespräch, das in italienischer Sprache geführt wurde. Jener General war der tapfere Trezel, der junge, so sonderbar ajustirte Elegant, der Hauptgeschäftsführer des großen, jüdischen Handelshauses Bakri. Nicht weit davon unterhielten sich drei Männer, einer davon in glänzendem Paschahabit, die andern beiden in französischer Uniform, aber mit langen Bärten, in arabischer Sprache. Der erste war der Obrist der Spahis Marey, die beiden andern der Obrist Duvivier und der Kapitain Pellessier, welche ihre Neigung für das Land und dessen Gesittung so weit getrieben, daß der letztere seinem Kinde sogar den Namen: „Hadschut" in der Taufe beilegen lassen. In dem Gemisch der übrigen männlichen Gäste unterschied man Uniformen von allen Schnitten und Farben, sowohl von der Kavallerie, Infanterie, als Artillerie des französischen Heeres, gemischt mit denen der Fremdenlegion, der Spahis und der Zuaven, zwischen denen man wieder Pariser Elegants und afrikanische Muskadins, die im Palais royal für wahre Vogelscheuchen gehalten worden wären, sich aber hier mit dem Ausdrucke der innigsten Selbstzufriedenheit in den großen Spiegeln betrachteten, in ziemlicher Anzahl bemerkte. — Eben so mannigfaltig wie der Anzug der Männer, war der der Damen. Hier sah man die Frauen der Generale und höhern Civilbeamten, in dem elegantesten Pariser Putz. Zur Seite einer Generalsfrau, welche noch vor wenig Tagen auf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

einem Hofballe in den Tuillerien geglänzt, saß die Gattin eines maurischen Kaufmanns, der, als zärtlicher Gemahl, den dringenden Bitten, sie auf den Ball zu führen, um die Ungläubigen tanzen zu sehen, und der, nach dem Rufe der höchsten Liberalität trachtend, solchen Lockungen nicht hatte widerstehen können. Zwar sah man von dem Gesicht nichts als die Augen, aber das große Stück Gaze, welches sie vom Haupte bis zum Fuße einhüllte, ließ eine Menge Perlen und Diamanten an dem „Sarme" (eine Art Diadem), ein Kleid, welches wie ein goldgesticktes Hemd aussah, ein enganliegendes Korsett von Tuch, ein seidenes Beinkleid, welches bis auf die nackten, blos mit Pantoffeln ohne Absätze und über den Knöcheln mit goldnen und silbernen Ringen geschmückten Füße ging, sehen. — Die Mehrzahl der anwesenden Frauen waren indeß Jüdinnen. Sie hatten nicht, gleich ihren Männern, eine halbeuropäische Tracht angelegt, vielmehr ähnelte ihr Anzug mehr denen der Maurinnen, von denen sie jedoch der Mangel des Schleiers, so wie die langen, mit Goldmünzen geschmückten Haarflechten, wesentlich unterschieden. Die inwendige Seite der Hände, so wie die Nägel an Händen und Füßen waren heute zur Feier des Tages mit Henna roth gefärbt, und die Augenlieder der Maurinnen hatten, um den Glanz des Auges zu erhöhen, einen schwarzen Anstrich erhalten. — — —

Die Gesellschaft war bereits vollständig versammelt, als Victor d'Assas in den Saal trat. Da er nicht zu

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

tanzen gedachte, so ging er an der Reihe der Damen hinab, um diese zu mustern und sich mit den Offiziersfrauen zu unterhalten. Eine Maurin von hoher Gestalt ging eben vor ihm her, um auf einem Divan Platz zu nehmen. Sie kehrte in dem Moment des Niederlassens sich plötzlich nach Victor um, sah ihn bedeutungsvoll an und ging nach dem entgegengesetzten Sopha, wo sie an der Seite einer andern Verschleierten Platz nahm. Im Gehen entfiel ihr ein Blumenstrauß, welchen Victor aufhob und eben der Eigenthümerin präsentiren wollte, als er bemerkte, daß solcher aus Rosen und Nachtviolen bestand. „Sie ist es!" sagte er sogleich, verbarg das Bouquet und suchte nun einen Platz, von wo aus er, ohne daß es auffallen würde, die Dame beobachten und, wenn immer möglich, dahin gelangen könnte, mit ihr ein paar Worte zu sprechen. Das Letztere erwies sich bald als unthunlich. Die Maurinnen saßen, wie scheues Wild, in einem Häuflein, in eine Ecke des Saales gedrückt, und der Gouverneur gab den jüngern Offizieren die Weisung, dem gefeierten Orte sich nicht zu nähern, um das Mißtrauen und den Unwillen der Eingebornen nicht zu erregen. Dennoch blieb Victors Beständigkeit im Beobachten nicht ganz unbelohnt. Als den Damen allerhand Erfrischungen gereicht wurden und diese eben im besten Schmausen, auch Niemand von den Mauren in der Nähe war, fiel plötzlich der Schleier der schönen Unbekannten auf einer Seite herab. Die Nachbarin derselben beeilte sich zwar, ihr bei der Wiederbefestigung

schnell behülflich zu sein, es fanden sich aber eine solche Menge Hindernisse, daß Victor Zeit hatte, zu bemerken, daß seine Unbekannte, wenn auch blaß, aber dennoch von bedeutender Schönheit sei. — Um nicht durch längeres Verweilen Aufmerksamkeit zu erregen, ging Victor jetzt in eines der entferntern Zimmer, wo eine Anzahl junger Offiziere, bei einigen Flaschen Champagner, um einen runden Tisch Platz genommen hatten. Sie unterhielten sich laut und lärmend in französischer Sprache, was aber einen ältlichen Mauren, der sich etwas zu langweilen schien, nicht gehindert hatte, auf einem Divan, einige Schritte davon, Platz zu nehmen, um sich, dem Anscheine nach, ein wenig dem Schlummer zu überlassen.

Auch einige Armeebeamten und ein afrikanischer Elegant, dem Handelshause Busnac zu Algier angehörig, saß unter ihnen, und der letztere diente den jungen Kriegern zum Stichblatt ihres Witzes.

„Ah, da kommt Mr. d'Assas! Der ist in den Tuillerien, wie in der Faubourg St. Germain zu Hause; er soll reden!" rief lärmend ein Lieutenant von den „Tirailleurs d'Afrique." „Hören Sie und entscheiden Sie, mon ami! Da ist Mr. Bousnac, die Blume der Banquiers von Algerien, der Neffe des Rothschild von Afrika. Er macht in kurzem seine grande tour durch Europa und besucht Paris. Wie Sie wissen, ist Obrist Lamoriciere in der Tracht der Zuaven in den Tuillerien und in allen eleganten Zirkeln der Hauptstadt erschienen,

Obrist Marey's langer Bart ist der Gegenstand der allgemeinsten Bewunderung geworden; nun reden Sie, sagen Sie was sich schickt: Kann Mr. Bousnac zu Paris schicklicherweise anders wie in schwarzem eleganten Frack, bunten Gilet, kurzen faltigen Pumphosen, weißen Strümpfen und Schnallenschuhen, mit einem Worte, in dem ganzen geschmackvollen Aufzuge eines numidischen Exquisite auftreten?"

„Es ist unmöglich! Nein unmöglich!" schrieen die Offiziere unter lautem Gelächter.

„Allerdings," sagte Victor lachend, indem er den Scherz aufnahm, „kann Mr. Bousnac dort nicht anders als in der so wohlgewählten, seinen Patriotismus, wie die Universalität seines Geschmacks bekundenden Tracht, in welcher er die Herzen der Damen von Algier zu gewinnen weiß, erscheinen; ich würde ihm sogar rathen, sich einen Turban duzu aufzusetzen, er repräsentirte dann zugleich die drei verschiedenen Nationen, die seine Vaterstadt bevölkern."

„Hm," sagte der afrikanische Petitmaitre, „bin ich doch, wie ich sehe, nicht der Einzige, der in- und ausländische Gewohnheiten in sich vereinigt. Dieser Herr — er zeigte auf Victor — trägt einen großen Blumenstrauß in der Hand. Dieß thun hier zu Lande blos die jungen maurischen Elegants, welche von den Türken oft deshalb verspottet wurden."

„Wahrhaftig!" rief ein Offizier der Chasseurs. „Viel-

leicht ist dies indeß eine neue Pariser Mode, die Mr. d'Assas nach Afrika zu verpflanzen gedenkt."

„Eine sonderbare Idee von Dir, mit einem Blumenstrauße in der Hand auf den Ball zu gehen!" sagte lachend ein Freund des jungen Kriegers. „Du siehst wie ein Hochzeitbitter aus."

„Wie einfältig Ihr da schwatzt!" rief Victor, in das allgemeine Gelächter einstimmend. „Eine Dame verlor den Strauß, und ich hob ihn auf."

„Und behieltst ihn?" fiel der Vorige neckend ein. „Das sieht Deiner Galanterie nicht ähnlich. Du hättest ihn sogleich der schönen Verliererin, mit einer Menge galanter Redensarten, überreicht."

„Es ist auch nur ein Vorwand, daß er ihn gefunden habe!" rief ein Offizier von den Zuaven. „Es ist ein Selam. Er hat ihn von einer hübschen Jüdin erhalten."

„Nein, von einer Maurin!" rief Mr. Bousnac. „Erlauben Sie, verzeihen Sie!" setzte er hinzu, indem er den Strauß ihm aus der Hand nahm. — „Richtig! Es ist kein Zweifel. In das Band, womit er umschlungen, ist der Name: „Fatme" gestickt."

„Also ein Billet doux in der Blumensprache!" riefen die Offiziere lachend.

„Wohlan, Ihr Herren, wer kann es dechiffriren?" rief ein munterer Artillerist. „Wie ist es, Mr. Bousnac? Korrespondirt Ihr Haus nicht auch in dieser Sprache?"

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

„Soll mir Gott helfen, weiß ich doch nicht, was das Sträußchen zu bedeuten hat!" erwiederte der Gefragte.

„Ist Niemand von den eingebornen Zuaven da? — Aber die haben Alles Maurische vergessen und von uns nichts, als das Weintrinken gelernt;" rief der Artillerieoffizier ungeduldig. „Ich werde indeß gleich zum Ziele gelangen, ich mache wenig Umstände und wecke den alten Herrn, der, wie ein Hase, mit halboffenen Augen dort auf dem Divan schläft."

Mit aller militairischer Ungeniertheit ging er auf den Mauren zu.

„Verzeihen Sie, Signor;" sagte er auf Italienisch zu ihm. „Gewiß waren Sie in Ihrer Jugend — und vielleicht sind Sie es auch noch heute — ein Verehrer der Damen. Wir haben da einen Liebesbrief in Form eines Blumenstraußes; wollen Sie nicht die Güte haben, ihn uns zu übersetzen. Sie können nachher gleich wieder einschlafen."

„Was Teufel ist das?" rief einer der Offiziere, der den Strauß lange Zeit von allen Seiten besichtigt, und jetzt eine Spitze von dem Ohre eines Hasen, unter allgemeinem Gelächter, aus der Mitte desselben herauszog. „Eine sonderbare Blume, par Dieu!"

Ein schallendes Gelächter, das mehrere Minuten anhielt, tönte durch den Kreis.

Der Maure war indeß zu dem Tische getreten, er nahm den Strauß in die Hand, betrachtete ihn längere

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Zeit, indem er den Namen: Fatme zwischen den Zähnen murmelte, dann sagte er auf Italienisch:

„Diese Rosen bedeuten: „Fatme liebt Dich!" — Die fünf Nachtviolenstengel sagen: „Komm fünf Stunden nach Sonnenuntergang!" — Das Ohr des Hasen fragt: „Bist Du ein Feiger?" — — Mahommed ben Zegri aber," setzte er mit scharfem Tone hinzu, „warnt den Empfänger, und sagt: „Bedenke zweimal was Du thust, oder — beim Barte des Propheten! — Du wirst es ewig bereuen." —

So wie der Maure diese Worte gesprochen hatte, warf er einen kalten und verächtlichen Blick auf die Gesellschaft, kehrte sich um und ging zur Thüre des Zimmers hinaus. —

„Wer ist der Mensch?" fragte Einer der Anwesenden, sich an Bousnac wendend.

„Mit dem ist nicht gut spaßen, und zu der Zeit der Herrschaft des Deys war er von großem Einfluß;" versetzte der junge Israelit. „Er ist so reich als stolz. Seine Geschäfte sind außerordentlich ausgebreitet; er hat Besitzungen zu Koff, und Karavanen, die ganz allein für Rechnung Mohammeds beladen waren, kamen sonst bis aus den Oasen der Tuariks. Farhut ben Seid, „die große Schlange der Wüste" genannt, ist sein Freund, und selbst die Tedschinis, die berühmten Marabuts von Ain Mady stehn mit ihm in Verbindung. Wie er sagt, stammt er von einem berühmten Kriegergeschlecht aus Spanien, das einst von dort vertrieben ward, und

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

er besitzt noch die Schlüssel von fünf Häusern zu Granada und Kordova, die einst seinen Vorfahren angehört haben sollen." —

Das Gespräch der Anwesenden nahm jetzt eine allgemeinere Wendung. So bald es ihm passend schien, verließ Victor die Kameraden, um sich nochmals nach seiner schönen Maurin umzusehen, aber sie war bereits verschwunden. Es war mehrere Stunden nach Mitternacht, als er sich nach seiner Wohnung begab. — — —

Der folgende Tag dünkte dem jungen Franzosen länger als gewöhnlich. So erwünscht es ihm auch sonst war, wenn er unvermuthet Befehl bekam, mit seinem Regimente zu einer Expedition gegen die Beduinen aufzubrechen, so wenig willkommen wäre es ihm an dem heutigen Tage gewesen. Er konnte kaum den Abend erwarten, denn fünf Stunden nach Sonnenuntergang, also etwa eine Stunde vor Mitternacht, sollte er ja seine schöne Unbekannte treffen. Der Abend nahete schon, er befand sich in seiner Wohnung, als ihm gemeldet wurde, daß ein Jude und ein Mädchen ihn zu sprechen wünschten. Er ahnete, daß es Ismael und Rebecca sein würden, und freundlich öffnete er den Bekannten die Thüre.

„Wir kommen Abschied zu nehmen!" sagte der Alte, Victor die Hand reichend. „Unser Glaubensgenosse, Ben Durand, ist angekommen und hat die Nachricht von einem Friedenstractat zwischen dem Emir und den Franzosen mitgebracht. Ich denke diese Nachricht, ehe sie

sich überall verbreiteit, zu benutzen und mit zwei Eselladungen Waaren, die späterhin im Preise sinken könnten, ins Innere bis an den Rand der großen Wüste, selbst vielleicht bis Tekedemta, oder Ain Mady zu gehen. — Da wir uns nun wohl nicht so bald, vielleicht auch niemals wiedersehen dürften, so kommen wir Abschied zu nehmen und Euch nochmals für den Schutz zu danken, den Ihr uns so edel gewährt habt."

Victor war tief gerührt bei den Reden des Israeliten. In den Worten des Letztern, mehr noch in dem Tone, in dem er sie sprach, lag ein tiefes Gefühl, welches dem jungen Krieger zum Herzen gehen mußte, weil es so augenscheinlich vom Herzen kam. Jetzt fiel Victors Auge auf Rebecca. „Wie schön ist sie doch!" sagte er zu sich, als sein Blick auf der Gestalt voll Unschuld, Lieblichkeit und dem graziösesten Ebenmaß ruhete. Ihr Anzug war heute viel gewählter als früher und er hob ihre Reize um so mehr hervor. Victor verglich Rebecca in Gedanken mit Fatme, und wenn er auch der Letztern eine stolzere Haltung und üppigere Formen zuerkennen mußte, so gestand er doch der Ersteren das Uebergewicht an Reizen, die auf das Herz einen bleibenden Eindruck machen, zu. Die Züge des Mädchens zeigten von ungemeiner Niedergeschlagenheit, das schöne Auge Rebecca's ruhete fortwährend am Boden, und als Victor sie fragte, ob sie auch in der Ferne manchmal ihres Bekannten gedenken würde? drückte eine Bewegung der Hand nach dem Herzen, mehr als das zitternde: „Immer!"

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

das der Lippe kaum hörbar entglitt, ihre Schmerzen über die bevorstehende Trennung aus.

„Noch eine Bitte habe ich an Euch, werther Herr!" sagte Ismael nach einer Weile in sichtlicher Verlegenheit. „Ich weiß wohl, wie leicht ich Euch beleidigen könnte, wenn ich Euch bäte, irgend eine Freundlichkeit, zum Andenken an den Tag unserer Bekanntschaft an der Hamiß, von mir anzunehmen. Anfangs dachte ich: ob ich Euch vielleicht einen Gefallen erzeigen dürfte, wenn ich Euch ersuchte, ein kleines Darlehn auf unbestimmte Zeit anzunehmen — die jungen Herrn brauchen manchmal Geld — aber ich vernahm bald, daß Ihr mit dergleichen nie in Verlegenheit kommt, weil Ihr vermögend seid. Ich sehe also wohl, damit ist es nichts. Ich weiß auch, daß Ihr kein Andenken, von noch so geringem Werthe, aus der Hand eines herumschweifenden, jüdischen Händlers, wie ich bin, annehmen werdet, indeß, denke ich, mit meiner Tochter ist es etwas anderes. Rebecca besitzt einen Ring von unbedeutendem Werthe, es ist ein Erbstück von ihrer Mutter, die ein Weib war, häuslich wie Sarah, und fromm und lieblich wie Jene, von der mein Kind den Namen trägt; diesen könntet Ihr wohl von ihr annehmen, ohne Euch zu entwürdigen."

„O thut es! Thut es, lieber Herr!" sagte Rebecca, indem sie Victor am Arme faßte und dem jungen Manne einen Diamantring von nicht ganz unbedeutendem Werthe hinreichte. — „Ich bitte Euch, willigt ein!" setzte

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sie dringend hinzu. „Der Ring hat keinen Werth, aber der Segen einer Mutter hängt daran.“

„Wohlan,“ sagte Victor tief gerührt, indem er den Ring an seinen Finger steckte, „ich nehme das Kleinod als einen Talisman, der mich stets begleiten und an Dich erinnern soll, aber ich nehme ihn nur unter der Bedingung, daß Du, wenn Du einst Braut bist, mir Nachricht giebst, und daß ich Dir dann den Verlobungsring, der Dich für immer an einen — gewiß sehr glücklichen — Mann binden wird, an statt des mir gegebenen, zusenden darf.“

„Nie, niemals werde ich einen solchen Ring von Euch empfangen!“ rief Rebecca heftig. „Aber damit Ihr das kleine Andenken annehmt, gehe ich die Bedingung ein. — Gebt,“ sagte sie mit zitternder Stimme, „die Kleinigkeit dem Mädchen jenseits des Meeres, das einst die Eure sein wird, und — bringt ihr einen Gruß von der armen Tochter der Wüste.“ —

Ein Strom von Thränen erstickte die letzten Worte Rebecca's.

„Fort, Vater! — Kommt fort! — Ich fürchte ohnmächtig zu werden;“ lispelte das Mädchen und wankte, von dem Vater, der Victor stumm die Hand schüttelte, geführt, leichenblaß aus dem Zimmer. — —

„Wie schön sie ist, wie herrlich und wie gut!“ sagte Victor, nachdem er eine Weile in tiefem Nachdenken im Zimmer auf- und abgegangen war. „Wäre dies

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

liebliche Geschöpf die Tochter irgend eines angesehenen Mannes in einer unserer Hauptstädte, eine ganze Anzahl junger Männer würden es umschwärmen, sie würden von jedem erhaschten Blicke, von dem unbedeutendsten Worte entzückt sein; hier verblüht diese Blume unbemerkt. Und welch trauriges Loos ist dem herrlichen, lieblichen Mädchen gefallen! Von einem Greise, den nichts als die Schmach, die Verachtung, die auf seinem Stamme haftet, vor der rohen Wuth der wilden Bevölkerung schützt, geleitet, zieht die Aermste durch reißende Waldbäche und zerklüftete Gebirge bis in die glühende Wüste. Der kiesige Boden zerreißt die schöngeformten Füße der armen Wandrerin, und wenn sie endlich blutig und ermattet am Abend, an dem Rande einer salzigen Quelle, unter einer einsamen, vom Samum versengten Palme niedersinkt, so ist der Himmel ihr Zelt, die nackte Erde ihr Lager, und der Gott der Verlassenen ihr einziger Schutz. — — Ich gehe nicht zu dem Rendezvous der Maurin!" sagte Victor, indem er sich verdrüßlich auf einen Stuhl warf. „Dieser Abschied hat mir die ganze Sache verleidet. — Aber bin ich nicht kindisch?" setzte er nach einer Weile hinzu. „Würde mich nicht jeder meiner Kameraden, wenn ich, aus lauter Sentimentalität, ein galantes Abenteuer, das mir so nahe gelegt wird, wie ein Narr versäumte, für auslachenswerth halten? Und dann — das Hasenohr in dem Blumenstrauße! „Bist Du feig?" so heißt es ja, wie der Maure sagte. Was müßte die schöne Araberin

von mir denken! — Basta! Es bleibt dabei, ich gehe um Mitternacht."

Diese Zeit kam endlich auch heran. Victor ging, in seinen Mantel gehüllt, nach dem Thore von Bab el Oued. Alles war still, nur von Viertelstunde zu Viertelstunde ertönte das einförmige: „Sentinelle, prenez garde a vous!" von dem Hafen ausgehend, bis sich der Ruf endlich in der Ferne verlor und Alles wieder still ward. Der Jüngling gelangte in die Nähe des Landhauses, dessen weiße Mauern nur schwach durch das tiefe Dunkel schimmerten. Kein lebendes Wesen ließ sich hören, man vernahm deutlich das leise Pfeifen des Luftzugs, der durch die Gipfel der Orangenbäume strich, so wie das entfernte Geräusch der Meereswogen, die sich am Hafendamme brachen. Jetzt stand der junge Mann an der Thüre des Gartens, dem kleinen Pförtchen, das ihm die Maurin früher bezeichnet hatte. Es wollte ihm bedünken, als ob er flüsternde Stimmen höre; er horchte ein Weilchen, aber er vernahm nichts. Es war ihm indeß etwas sonderbar zu Muthe geworden und er wäre, wenn er sich nicht vor sich selbst geschämt hätte, am liebsten wieder umgekehrt. Doch das Hasenohr! Das fatale Hasenohr! Das: „Bist Du feig?" des Mauren, tönte noch allzuunangenehm in seinem Innern nach, und — er drückte herzhaft auf die Klinke des Pförtchens. —

Leise öffnete Victor die Thüre. Es war stockdunkel in dem Garten; die Kronen der Bäume raubten völlig

den wenigen Sternenschimmer, der Victor bis hierher geleitet hatte. Langsam drückte der junge Mann die Pforte hinter sich zu und er wollte sich eben nach der Seite des Pavillons wenden, wo er seine schöne Unbekannte vermuthete, als er sich plötzlich von mehreren starken Fäusten gepackt fühlte. Heftig strebte er sich zu befreien, bald aber überzeugte er sich, daß er es mit drei oder vier Männern zu thun habe, welche ihm die Hände auf dem Rücken zusammenzuschnüren trachteten. Jetzt sah er ein, daß er der Gewalt würde unterliegen müssen, wenn er nicht um Hülfe riefe, aber ehe er noch einen Laut von sich geben konnte, fühlte er, daß man ihm einen Mantel und eine Hülle, die von Leder zu sein schien, und ihm nur durch ein paar kleine Löcher Athem zu schöpfen erlaubte, über den Kopf geworfen und unter dem Halse zugebunden hatte. — Der ganze Vorgang hatte in einem Zeitraume von weniger als zwei Minuten, und ohne daß einer der Theilnehmer auch nur eine Sylbe laut werden lassen, statt gefunden. Victor fühlte sich nun bei beiden Armen gefaßt, und die, welche sich seiner bemächtigt hatten, drängten ihn vorwärts zu schreiten. Aus dem Schalle der Schritte schloß er, daß man ihn in einen gepflasterten Hof gebracht hatte. Er vermuthete, daß man ihn in ein Gebäude, wahrscheinlich in einen Kerker führen werde. Er täuschte sich; denn plötzlich ertönten Rosseshufe. Mehrere Pferde wurden herbeigeführt, Victor ward auf eines derselben gehoben und mit Händen und Füßen an den Sattel und die

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Gurte festgeschnürt. Jetzt knarrte eine Thüre oder ein Thor in den Angeln, die Pferde begannen unruhig zu werden und auf einmal jagte das Pferd, auf dem Victor ritt, und das, wie er vermuthete, von Jemand an dem Zügel gehalten ward, von zwei Reitern in die Mitte genommen, mit ihm zum Thore hinaus. — — —

Es war zur Mittagszeit des zehnten oder zwölften Tages nach Victors Gefangennehmung, und die Gluth der afrikanischen Sonne strahlte sengend auf die Felsenwände eines Passes hernieder, der sich am Ufer der Seibuse, hart am Fuße des Nas el Akba, ausmündete. Hier war ein kleines, durch einen spärlichen Quell bewässertes Thal; die Cactushecken waren weniger, als an den glühenden Felsenwänden, zusammengewelkt, und ihre gelben Blüthen standen in voller Pracht, auch breiteten zwei ziemlich großen Palmen ihre Zweige über die Quelle aus und gewährten einen erquickenden Schatten. Zwei Reisende, ein Greis und ein Mädchen, hatten an der Quelle Platz genommen, ihre Saumthiere — zwei kleine, mit hohen Packsätteln versehene Eselchen — weideten das, aus den Felsenspalten hervorsprießende, halbverdorrte Gras ab, und das Mädchen suchte aus den, neben der Quelle liegenden Proviant- und Waarensäcken einen hörnernen Becher hervor, den sie sodann mit Wasser füllte und ihn, nebst einem Stücke Brodkuchen und einem Klump Dattelmuß, dem Alten hinreichte. Die eben bezeichneten Reisenden waren Ismael und seine

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Tochter. Das Mädchen sah erschöpft und niedergeschlagen aus.

„Lasse den Muth nicht sinken, Rebecca!" tröstete der Alte. „Wir mußten etwas angestrengte Tagemärsche machen, um unsere Waaren bei den Kabylen früher an Mann zu bringen, ehe sie erfuhren, daß der Weg nach Algier wieder offen ist, und daß der Emir mit den Franzosen Frieden geschlossen hat. Wir gelangen heute bei guter Zeit nach dem Lager Abd el Kaders, dort verweilen wir einige Tage, dann setzen wir unsere Reise, die, denke ich, wohl Deine letzte sein soll, in kleineren Märschen nach Ain Mady fort."

„Meine letzte Reise, Vater?" sprach das Mädchen schmerzlich lächelnd, und indem sie das schöne Haupt in die hohle Hand stützte. „Wollte Gott Ihr sprächet wahr!" —

„Zweifle nicht, Rebecca!" tröstete der Alte. „Auch ich bin des Herumschweifens herzlich müde. Ich habe mir etwas erworben. Es ist zwar nicht viel und wird daher nicht die Gojim zum Raube aufreizen, aber es ist genug, um Dich damit auszustatten. Du weißt, daß der Sohn des reichen Zedekia ben Amar, des Seraf des mächtigen Marabut von Ain Mady, Dich längst zum Weibe begehrt hätte, wenn er nicht hätte fürchten müssen, daß sein Vater, unserer Armuth wegen, seine Einwilligung versagen würde. Nun werde ich ihm wissen lassen, daß Deine Morgengabe nicht ganz so unbeträchtlich —"

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Heftig schrak das Mädchen bei diesen Worten zusammen.

„Vater," rief sie in höchster Erregung, „wenn Ihr dies thuet, so habt Ihr keine Tochter mehr. Ich würde mich eher von diesen Felsen herabstürzen, als das Weib jenes Mannes werden."

„Du schienst ihm ja aber sonst nicht so abgeneigt!" sprach der Vater befremdet. „Nun, ist es dieser nicht, so findet sich ein Anderer, vielleicht gar —"

„Nie! — Nie! — Ich heirathe niemals!" unterbrach Rebecca den Sprechenden.

„Ich weiß nicht, wie Du mir vorkommst, Mädchen!" sagte der Alte kopfschüttelnd, indem er die Tochter kummervoll ansah. „Seit dem Tage, wo wir den Markt an der Hamiß besuchten, bist Du ganz wie umgewandelt. Sonst fröhlich wie ein Kind, muthig bei den größten Anstrengungen und Entbehrungen, bist Du jetzt stets traurig und niedergeschlagen; Du schweigst, oder antwortest zerstreut. Sollte, was Gott verhüte —"

„Ihr irrt, Vater, Ihr irrt!" rief Rebecca ängstlich.

„Du weißt, was ich sagen wollte, ehe ich es noch ausgesprochen!" rief Ismael erschrocken. „Ich bitte Dich, Kind, schlage Dir Gedanken aus dem Sinne, die nur in das Gehirn einer Wahnsinnigen kommen können. — Der Mann, an dem Deine Seele zu hängen scheint, ist gewiß ein guter, ein edler Mensch, aber er gehört einem Stamme an, der seit fast zweitausend Jahren seinen Fuß auf unsern Nacken hat. Auch die Besten jener

Leute achten uns wie den Staub an ihren Sohlen. Als unsere Väter in der Knechtschaft der Aegypter und Assyrer schmachteten, hatten sie noch den Trost, ein Volk zu sein, sie konnten hoffen, daß eine starke Hand sie aus der Sklaverei herausführen würde; wer aber wird die Zerstreuten sammeln, die der Herr vergessen? Wer wird das Joch, das unsern Nacken drückt, je von uns nehmen? Giebt es aber ein schwereres, das je auf einem edlen Volke gelastet? — Haß ist schwer, aber schwerer als Haß ist Verachtung."

„Verachtung? — Ich glaube nicht, daß er uns verachtet;" sprach das Mädchen schwermüthig. „Warum aber sollte ich nicht an ihn denken? Was ist Böses dabei? Meine Augen werden ihn niemals wieder schauen. Ihr sprecht ja so oft von den Tagen der Vergangenheit, wo unser Volk ein großes, ein herrliches gewesen, Euer Auge glänzt, wenn Ihr erwähnt der Zeit, wo der Herr gethront über der Lade im Allerheiligsten, und der Palast der Könige unserer Väter glänzte auf der heiligen Zion; Ihr nennt das: in der Erinnerung leben. Ihr redet auch oft von der Zeit, wo Ihr meine Mutter zuerst erblickt, wie Ihr sie geführt, mitten durch feindliche Stämme, durch die Wüste, wo kein Wasser, und durch Gebirge, wo kein Steg war bis nach Setif, wo Ihr lange und glücklich mit ihr gelebt, und wo Ihr so gern hinzieht, um auf dem Grabe der Edlen zu beten; auch dies nennt Ihr ein Leben in der Erinnerung. — So stört auch," sprach sie schluchzend, „mein Erinne-

rungsleben nicht, und reißt nicht mit rauher Hand die Decke von dem Allerheiligsten meines Herzens, wo, wenn ein fremdes Bild darin thronen sollte, es wenigstens nicht das der Hoffnung ist. — Versprecht mir, Vater," schloß sie laut weinend, „versprecht mir, niemals mehr über diesen Punkt mit mir zu reden! Nur zu Gott allein kann ich davon sprechen." — —

Ismael sah die Tochter, während sie sprach, mit einem Blicke der rührendsten Vaterliebe und der tiefsten Bekümmerniß an, und schloß endlich schweigend die Hände des Mädchens, das unter Thränen ihr Lockenhaupt an seine Schulter lehnte, in die seinen. —

In diesem Momente tönte Hufschlag vom Eingange des Thales her. Drei Beduinen nahten in raschem Galopp. Sie hatten, wahrscheinlich um dem Sonnenstich zu entgehn, die Kapuze ihrer weißen, flatternden Mäntel über das Gesicht gezogen. Die beiden Reiter zur Rechten und zur Linken waren von tief dunkler Gesichtsfarbe, das Gesicht des Mittelsten konnte man nicht sehen, denn es war von einem Stücke Leder, in welchem nur ein paar kleine Löcher zum Athemholen gelassen waren, verhüllt. — So wie sich die Reiter der Quelle naheten, sprengte einer davon einige Schritte voraus.

„Fort von hier, Du Hund!" schrie er Ismael an. „Bei Allah! Der Kerl bleibt an der Quelle hingeflegelt, obwohl er sieht, daß Gläubige ankommen, um an ihrem Ufer zu rasten."

Ismael und Rebecca erhoben sich schweigend, und

wollten eben zu ihren Thieren eilen, um solche zu beladen, als der andere Reiter näher kam.

„Laß ihn, Omar!" sagte er etwas freundlicher. „Kennst Du den Juden nicht? Das ist ja der alte Ismael ben Lasry, der schon manchmal bei uns in Keff gewesen ist, und der mir ein hübsches Feß aus Algezira mitgebracht hat, weil ich ihn mit dem Khaznadar des ehemaligen Bey von Titerie, Bu Mezrag, bekannt machte."

„Das ist alles ganz gut, Hassan, aber es schickt sich nicht, daß Gläubige mit diesem Volke zusammen sitzen, und dann — —" Er zischelte seinem Gefährten einige Worte ins Ohr, die solcher erwiederte.

„Laß ihn immer, Omar! Allah kerim! Gott ist barmherzig, und er hat mir ein Feß geschenkt, das unter Brüdern zwölf Piaster werth war;" sagte jener darauf vom Rosse steigend.

Ismael und Rebecca hatten inzwischen auf den äußersten Gränzen des Schattens der Palme ihr Plätzchen genommen, und den übrigen Theil des Raumes gänzlich den Arabern überlassen. Diese waren inzwischen abgestiegen, sie hatten den dritten Reiter vom Pferde geholfen und führten ihn auf einen Punkt, sechs oder sieben Schritt von Ismael, wo sie ihn sich niederzusetzen nöthigten.

„Ihr habt da einen Gefangenen?" sprach Ismael, den Verhüllten betrachtend.

„Es ist ein Haramy (Räuber) aus dem Stamme der Smelas;" erwiederte Hassan gleichgültig. „Er hat

unsern Herrn, Sidi Mohammed ben Zegri, bestehlen wollen, und ist dabei ertappt worden. Da wir gerade nach Keff zurückgingen, so hat ihn uns Sidi Mohammed mitgegeben. Wird er nicht ausgelößt, so verkaufen wir ihn nach Sudan."

„Wie? Einen Bekenner des Islam?" fiel Ismael befremdet ein.

„Er hat unter den Spahis der Franken — möge Allah sie verderben! — gedient; ein solcher ist nicht besser wie ein Ungläubiger;" fiel Omar ihm in die Rede. — „Ich werde ihm jetzt das Leder abnehmen, damit er etwas Wasser und Brod genießen kann," fuhr der Sprechende in rauhem Tone fort, „und ich befehle Dir, Jude, kein Wort mit dem Gefangenen zu sprechen. Ich kenne die Plauderhaftigkeit Eurer Nation — Lähmung ihrer Zunge! — Du würdest in Algezira allerhand Lügen von dem, was er etwa gesagt, ausbreiten; übrigens würde er auch nicht Dir zu antworten wagen, denn er würde sogleich meinen Yatagan, in diesem Falle, im Genicke spüren."

„Nicht eine Sylbe will ich zu ihm sprechen;" versetzte Ismael erschrocken. „Was habe ich mit dem Haramy zu schaffen? Er ist Euer Rabiet (ergriffener Räuber), Ihr seid sein Rabat (Ergreifender), und könnt über ihn bestimmen, wie Ihr Lust habt."

Ismael setzte sich mit diesen Worten so, daß er dem Gefangenen den Rücken zukehrte, um ihn nicht ansehen zu müssen, und sich auf diese Weise das Mißfallen der

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Beduinen zuzuziehen. — Der Araber, der zuletzt gesprochen, nahm jetzt dem Gefangenen das Leder vom Gesicht, warf ihm ein Stück Brod hin, zeigte auf die Quelle, und indem er den Yatagan in der Scheide empor rückte und zurückstieß, legte er zum Zeichen des Schweigens den Finger auf den Mund. — In diesem Momente stieß Rebecca einen Schrei des Entsetzens aus. Sie hatte auf den Gefangenen geblickt; es war — Victor.

„Ha, was ist das? — Kennst Du den Gefangenen? — Blindheit Deinen Augen, Du Hündin!" schrie der Araber, den Blick, in dem sich Wuth und Schrecken malten, auf das Mädchen werfend.

„Ja — ich glaube ihn zu kennen;" versetzte Rebecca stockend und zitternd. „Er ist gewiß der Hadschute, der uns jenseits der Schiffa, im Walde Koraza, einst ausgeplündert. — Meint Ihr nicht auch, daß er es ist, Vater?" — setzte sie gefaßt hinzu.

„Nein, Du irrst Dich, meine Tochter! Wir haben diesen Mann niemals gesehen;" sagte Ismael mit schneller Fassung. „Die Furcht scheint Dir einen Streich gespielt zu haben. — Aber hört, Sidi!" fuhr er zu Omar gewendet fort. „Ihr sagt, der Haramy sei vom Stamme der Smelas. Ich komme zwar selten in die Duars dieses Stammes, und werde vielleicht in Jahr und Tag nicht in den Sahel (Hügelgegend) von Algezira kommen, denn ich gehe jetzt nach Keff, selbst vielleicht bis Tunis, aber ein Israelit macht auf alle Weise gern ein kleines Geschäft. Wenn Ihr billige Bedingungen stelltet, so

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

wollte ich den Haramy auslösen, und dann schon zusehn, wie ich durch ihn, oder den Kaid seines Duars wieder zu meinem Gelde käme; versteht sich gegen eine kleine Entschädigung."

„Nichts da, Jude! bekümmere Dich nicht um Auslösungen, die Dich nichts angehn;" versetzte Omar rauh. „Wo es sich um Angelegenheiten der Gläubigen handelt, hat sich ein Geschöpf, wie Du, nicht darein zu mischen, und es ist sehr frech von Dir, nur eine solche Aeußerung zu thun. Ich würde Dir diesen Mann nicht überlassen, und wenn Du mir Deine beiden Esel mit allen Waaren, die darauf sind, für ihn geben wolltest."

„Nun, seid nicht böse, Sidi! Es war nur eine demüthige Anfrage, und wir Israeliten leben einmal vom Handel;" entgegnete der Alte ruhig.

„Ich glaube auch, Ihr könntet Euer Geld besser anlegen, wie auf diese Weise;" versetzte Rebecca, den Blick zu Boden schlagend. „Es ist noch überdem die Frage, ob der Haramy einwilligen würde, eine Lösegeld zu zahlen. Erinnert Euch, daß Ihr einst, in der Nähe von Tlemsen, das Lösegeld für einen Gefangenen vorschießen wolltet, daß dieser aber verweigerte seine Beistimmung zu geben, und Euch sagte: er hoffe Gelegenheit zu finden, einen Dritten, Unbetheiligten zu berühren, auf sein Kleid zu spucken, oder ihn mit einem Steine zu werfen, und dabei: Ana dakheilak! (Ich bin Dein Schützling!) auszurufen, was ihn, nach dem Herkommen, ohne weiteres in Freiheit setzen würde."

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

„Ist der Satan in Dich gefahren, Mädchen? — Ich will die Hadazy (Falken) mit Deiner plaudernden Zunge füttern, wenn Du noch einmal von Dingen dieser Art schwatzest;“ schrie Omar zornig.

„Verzeiht das dumme Geschwätz, Sidi!“ sagte Ismael zu dem Erzürnten. „Es ist zwar vorlaut von dem Mädchen, über Dinge, die sie nichts angehn, zu reden, aber ihr Plaudern ist ja unschädlich. Der Haramy ist ja ein Gläubiger, er kennt mithin die Bedeutung des Dakheil (Verzichtleistung), und weiß ja auch, daß nur ein Bekenner des Islams ihm Schutz gewähren kann; auch werdet Ihr ihn wohl bei jedem Eintritt in ein Zelt haben Verzicht leisten lassen; so wie ihn unterweges die gebundenen Hände, und das Leder vor dem Gesicht, die Ergreifung seines Vortheils unmöglich machen.“

„Einen Schuß durch Dein Herz, Jude, wenn Du noch mit einer Sylbe unsers Gefangenen erwähnst!“ rief der Araber. „Krankheit auf Dich, Hassan, daß Du mich abgehalten hast, dies Geschmeiß von der Quelle zu verjagen! — Es entsteht nichts wie Nachtheil für die Gläubigen daraus, wenn sie sich mit den Juden, oder Rumi's gemein machen.“

„Du mußt es ihnen nicht allzusehr anrechnen, wenn sie viel unnützes Zeug plaudern!“ sprach Hassan, den Gefährten begütigend. „Allah hat es nun einmal so eingerichtet, daß die Zunge der Ungläubigen und der Papageien fortwährend in Bewegung sein muß, während der edle Bekenner des Islams still sitzt und an Allah

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

denkt, oder auch an gar nichts. — Gott weiß was am besten ist! — Aber höre, Ismael! Hast Du unter Deinen Waaren nicht hübsche Arm- oder Beinringe? Oder vielleicht andere Putzwaaren für Weiber? Ich möchte den meinigen gern etwas dergleichen mitbringen."

„Damit kann ich Euch dienen, Sidi!" fiel Ismael mit großer Lebhaftigkeit ein. „Ich habe Dinge dieser Art bei mir, wie sie seit den Tagen Eures Propheten noch nicht schöner gesehen worden sind. Gewiß übernachtet Ihr heute gleichfalls in dem Lager des Emirs — Preis sei ihm! — welches er in der Nähe von Hammam el meskhutin (die verfluchten Quellen) aufgeschlagen haben soll. Gestattet Ihr es, so bringen wir das Schönste, was wir haben und spottbillig verkaufen können, zum Ansehn mit."

„Gut, Ismael, thue das;" versetzte Hassan. „Und hast Du etwas von Arzeneien aus Frangistan, so kannst Du sie gleichfalls mitbringen."

„Wann hätte ich mir diese ausgehen lassen!" sagte der Alte mit wichtiger Miene. „Ich habe ganz neue Brech- und Purgiermittel erhalten, so kräftig, daß Der, welcher, um Krankheiten vorzubauen — was jeder vernünftige Mensch mindestens allemal im Neumond thun sollte — eine Messerspitze davon nimmt, wenn sie einmal zu wirken angefangen haben, kaum Himmel und Erde unterscheiden kann; sie kosten mir ein erschreckliches Geld, dennoch gebe ich sie spottwohlfeil, theils aus Men-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

schenliebe, theils weil ich sie im Ganzen einkaufe, und dann vereinzele."

„Ja, Ismael, das Lob kann ich Dir geben, daß Deine Arzeneien von jeher immer sehr kräftig waren;" versetzte Hassan, ganz gemüthlich ein Stück schwarzen Brodkuchens verzehrend. „Mir war immer zu Muthe, als ob ich Sinn und Verstand verlieren sollte, wenn ich etwas von Deinen Arzeneien eingenommen hatte, aber hinterher wurde ich immer ganz frisch und munter darauf."

„Das versteht sich von selbst; wozu nutzte sonst auch Arzenei?" fiel Rebecca ein. „Auch wohlriechendes Schönheitswasser und Balsame verschiedener Arten, die alle Runzeln ausglätten, haben wir in unserm Gepäck; wir bringen Euch heute Abend eine Probe davon in Euer Zelt."

„Ja, thue das, Mädchen, es soll gut bezahlt werden!" sagte Omar freundlicher. „Ich glaube mit Gewißheit, daß, wenn Ihr nach Keff kämet, Ihr dort mit Eurem Schönheitswasser gute Geschäfte machen würdet, wenn Ihr nicht unbillig wäret."

„Verlaßt Euch darauf, Sidi!" versetzte Rebecca rasch, indem sie verstohlen einen bedeutenden Blick auf Victor warf. „Wir kommen nach Keff, und wenn es jenseits der großen Wüste läge; und was in unsern Kräften steht und ein Mensch immer zu thun im Stande ist, soll geschehen." —

Das Gespräch drehete sich noch längere Zeit um den

Handel, die Reise der Araber, so wie um den Umstand, daß der Emir, trotz dem mit den Franzosen abgeschlossenen Traktate, über die Gränzen der Provinz Konstantine gerückt sei, um einen Bey zu Milah einzusetzen, und endigte sich damit, daß Hassan und sein Begleiter, der indeß etwas freundlicher geworden war, die beiden Wanderer nochmals einlud, des Abends in das Zelt des Gastfreundes, welchen sie im Lager Abd el Kaders hatten, zu kommen und eine Auswahl von Waaren mitzubringen. Verschiedene versteckte Anspielungen wiesen Victor an, getrost zu sein, und sich darauf zu verlassen, daß Alles gethan werden würde, um ihm seine Freiheit zu verschaffen, so wie, daß Ismael und dessen Tochter sich nicht von den Arabern trennen würden, wohin auch immer deren Reise gehen möge, bis dieses Vorhaben ins Werk gerichtet sei. — Ehe noch die Beduinen ihr Mahl geendet hatten, brach der Alte mit der Tochter auf, um, wo möglich zu gleicher Zeit, mit den Beduinen im Lager des Emir einzutreffen. —

Die Gegend, in welcher das letztere lag, gehört zu den größten Naturwundern des alten Numidiens, und der Ruf der „verfluchten Quellen" ist weit jenseits des Atlasbirges, ja selbst bis über die Sahara hinaus, unter den afrikanischen Völkerschaften verbreitet. So sehr auch Rebecca, mit allen Empfindungen ihres Herzens, an das Geschick des Mannes, den sie vom ersten Augenblick, wo sie ihn gesehn, mit aller Leidenschaft der Jugend liebte, gefesselt war, so konnte sie dennoch nicht unem-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

pfindlich für das Schauspiel bleiben, von dem sie so oft auf ihren Zügen, in den Duars der Beduinen und Kabylen, sprechen hören, und das sich heute vor ihren Augen aufthun sollte. Sie hatte so wunderbare Sagen, so widersprechende Schilderungen von dem geheimnißvollen Thale des Atlas, in welches sie jetzt der Weg führte, vernommen, daß sie, wäre ihre Seele durch den Gedanken an Victor, und durch Pläne zu dessen Befreiung nicht wieder davon abgezogen worden, den Moment, wo sie die Wunder von Hammam el meskhutin mit eigenen Augen schauen sollte, kaum würde haben erwarten können. —

Den Weg, den die Wanderer zu nehmen hatten, so wie sie sich von dem Ufer der Seibusa abwandten, war mühsam und schwierig. Bald ging es über steile Abhänge, wo das Steingerölle hinter ihnen herdonnerte, bald durch überragende Bäume und dichtes Gesträuch, welches ihre Saumthiere am Fortkommen hinderte. Jetzt hörten sie ein dumpfes Sausen, welches mit dem eines starken Sturmes, obgleich kein Lüftchen sich regte, kein Wölkchen am tiefblauen Himmelsgewölbe dahinsegelte, die größte Aehnlichkeit hatte. Eben bogen sie um eine Felsenecke, und blickten in ein nicht allzubreites Waldthal, wo auf hundert verschiedenen Punkten weiße Rauchsäulen, wie von eben so viel Lagerfeuern, über die Kronen der vorliegenden Baumgruppen emporwirbelten. Das Geräusch war hier stärker, es war ein gewaltiges, gleichförmiges Brausen, das sich eben dadurch von dem eines

Sturmwindes unterschied. Jetzt durchzogen die Wanderer mit ihren Thieren die letzte Baumgruppe, welche die Aussicht bis dahin versperrt hatte, und ein noch nirgends gesehener Anblick erwartete sie hier. Das Thal, in dem sie sich befanden, war mehr lang als breit, und ward an seinen Seiten von ziemlich schroffen, zerklüfteten, aber in seinen Spalten mit reicher Vegetation bedeckten Felsenwänden abgegränzt. Der Boden des Thales war in allen Richtungen mit einer Menge seltsamer, mehr oder minder weit von einander abstehender Felsenkegel von pyramidalischer Form bedeckt, die wie eine Menge arabischer Zelte sich aus dem Boden erhoben. Die Farbe dieser Steinkegel war wie ihre Größe, die zwischen zwei bis zwanzig Fuß variirte, verschieden; sie ging vom dunkelsten Aschgrau bis zur blendendsten Schneeweiße. Viele dieser Steinpyramiden spritzten, aus einem Mundloche auf ihrer Höhe, ein kochendes, qualmendes Mineralwasser mehrere Fuß hoch in die Luft, bei manchen hatte der Kalksinter, aus dem alle diese Kegel gebildet waren, den Gang verstopft, und das Wasser sich am Fuße Bahn gebrochen, die meisten waren versiegt. Der Anblick der seltsamen Felsenfiguren, neben und auf welchen allenthalben rauchende Dampfsäulen gen Himmel stiegen, war so gespenstig, schien so übernatürlich, daß Ismael und seine Tochter mehrere Augenblicke am Eingange des Thales still standen, um die überraschende Scene mit Muße zu betrachten. Schon zu den Zeiten der Römer war das merkwürdige Atlasthal stark besucht, und, wie

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

es schien, von den Herren der Welt seinem Werthe nach geschätzt worden. Unsere Wanderer gewahrten Ruinen, die durch ihre malerischen Formen die wunderbare Gegend noch mehr verschönten. Eine römische Wasserleitung ging von der Höhe eines jener seltsamen Kegel, der in der Richtung seiner Achse gespalten, und dessen Wasser seitdem versiegt war, aus, und versah eine Menge Badebehälter mit dem nöthigen Zufluß. Aber auch einige Grabsteine, auf welchen nur das: „Sacrum diis manibus.“ oder ein: „Pomponius clarus vir“ noch sichtbar, zeigten, daß in jenen Zeiten, wie in den unsern, nicht alle Gäste von den Heilquellen geheilt wieder nach Hause gekehrt. — Das wunderbarste Schauspiel erwartete die Reisenden am Ende des Thales. Es war ein ganzer dampfender Wasserfall, dessen Donnergetöse fast ihr Ohr betäubte. Das rauchende, siedende Thermalwasser schoß hier über einen Felsen herab, der mit nichts Bezeichnenderem, als einem Schweizer- oder Tyrolergletscher verglichen werden konnte. Er hatte die Farbe frischgefallenen Schnees, nur hier und da zeigte derselbe einen gelbröthlichen Schwefelansatz. Die, auf der Oberfläche sich von dem Niederschlag des Wassers bildenden, Kalksinterfiguren waren so zart, wie nur die feinsten Eisformen. Man wähnte Pflanzen, Muscheln, Seesterne auf dem Felsen, umtost von kochendem Wasser, wachsen zu sehn. Ueber diesen Felsen und seine versteinerten Thier- und Pflanzengruppen stürzte der siedende Wasserfall zischend, dampfend, donnernd in den Abgrund. Von jedem Felsenzacken

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

prallte der heiße Wasserstrahl zurück, peitschte die von ihm selbst gebildeten Hervorragungen, und fiel von Stufe zu Stufe, dunkle Dampfwolken ausspeiend, in eine gewaltige Tiefe, wo er einen heißen Bach, den Wad el meskhutin, bildete, an dessen Ufern Ismael und seine Tochter dem Lager Abd el Kaders zuzogen. Die Ufer dieses Baches prangten in aller Pracht der afrikanischen Flora. Die prachtvollen weißen Blüthenstengel der Scilla maritima bedeckten beide Ufer des Flusses, sproßten aus jedem Steinritz und badeten oft ihre Häupter in dem kochenden Wasser, das sie in wenigen Minuten mit einer Kalkkruste umgab. Eine Menge blühender Geranienarten, vorzüglich aber die blauen, schmetterlingsförmigen Blumen der Iris alata, und die rothen der Henna der Araber (Lawsonia inermis), vollendeten die schillernde Pracht der Pflanzenwelt des Thales von Hammam el meskhutin. — —

Jetzt näherten sich die Reisenden dem Lager des Emirs, das auf einem sanft aufsteigenden Plateau lag. Es war in einem Kreise aufgestellt, dessen Umfang von den Zelten der Infanterie, und die Mitte von denen der Reiterei gebildet ward. Der Eingang der Zelte war nach Osten gerichtet. Alle waren von einer Art Filzdecken, die von Kameelhaaren verfertigt werden. In der Mitte des Lagers sah man das grüne Zelt Abd el Kaders, zu welchem, von dem äußern Umkreis an, eine breite Lagergasse lief. Der Raum vor dem Zelte des Emirs war frei; an dem Ende der Lagergasse und nach dem Thale

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

gerichtet, stand eine, in schlechtem Zustande befindliche, blos zu Ehrenschüssen bestimmte Kanone. Jedes Zelt enthielt funfzehn bis zwanzig Mann; die Pferde waren außen, mit Hülfe eines Strickes, dessen zwei Enden an eingerammte Pfähle befestigt waren, angebunden. Hinter dem Zelte des Sultans befanden sich die Zelte der Heerverpflegung. Hundert Kameele lagen hier neben Gerste- und Zwiebacksäcken, mitten unter einer Heerde von Schafen und Ziegen, deren Gebrüll mit dem Wiehern der Pferde Chorus machte. In dieser Lagergegend hatte Ismael einen Gastfreund, der, wie er selbst, Israelit war, und sich dem Marsche des Emirs um des Handels willen angeschlossen hatte. Eben verrichtete ein Marabut vor dem Zelte Abd el Kaders eines der gewöhnlichen Tagesgebete. „Gott ist Gott, und Mahomed sein Prophet! Kommt, o ihr Gläubigen, um ihn anzubeten!" rief er mit lauter Stimme, als Ismael und seine Tochter in das Zelt ihres Bekannten traten, und von diesem als lang Erwartete freundlich begrüßt wurden. —

Es war am Abend des erwähnten Tages, als Ismael und Rebecca in ein Zelt traten, dessen innere Einrichtung ziemlich eigenthümlich war. Ein, zwei Schritte vor dem Eingange desselben angemachtes Lagerfeuer, das, wie noch ein paar hundert, nach und nach aufflammende, Rauch und knisternde Funken in den Nachthimmel sendete, erleuchtete das Innere. Vier Araber waren in ihm versammelt, und hörten einem vagabundirenden Mär-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

chenerzähler zu, welcher sich der größten Aufmerksamkeit erfreute. Zwei der Anwesenden waren die Beduinen Omar und Hassan, der dritte und vierte zwei Bekannte derselben; Einer davon ein Reisender, welcher auf dem Wege nach Keff war, und dort bei Verwandten verweilen wollte, ehe er seinen Weg nach Tunis fortsetzte. Er hatte sich dem Zuge Abd el Kaders in der Nähe von Tlemsen angeschlossen.

„Siehe da, Ismael ben Lasry!" sagte der Vornehmste von Beiden, als er unsern Bekannten gewahrte. „Es ist mir lieb, Du Satanssohn, daß ich Dich nach langer Zeit einmal wiedersehe, denn ich denke mit Dir einige Geschäfte zu machen, doch jetzt bleibe am Eingange sitzen, bis der Erzähler zu Ende ist, und komme mir nicht der Grube dort, wo der Haramy verwahrt wird, zu nahe."

Rebecca, wiewohl hinreichend mit arabischer Sitte vertraut, erschrak dennoch, als ihr Auge auf diesen Punkt fiel. Es war eine Grube, eben lang und weit genug, daß ein Mensch bequem darin liegen konnte, und die etwa eine Elle tief in den Boden ausgeschaufelt worden. In dieser Grube lag Victor mit gebundenen Händen. Die Stelle, wo sich das Gesicht befand, war unbedeckt, von dort an bis zu den Füßen hatte man Holzscheite quer über die Grube gelegt, und Reisegeräthschaften, Kisten und dergleichen auf diese gehäuft; eine, bei den Arabern keineswegs zur Qual ihrer Gefangenen, sondern nur zu deren Festhaltung gebräuchliche Vorrichtung, welche

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

überdies den Zweck hat, bestmöglichst die Schutzergreifung bei Annäherung eines Dritten zu verhindern. Das Mädchen, wiewohl ihr ein solcher Anblick eben nicht neu war, entsetzte sich dennoch ungemein, als sie den, von ihr so unaussprechlich geliebten Mann in dieser hülflosen Lage erblickte. Wie sehr würde ihre Angst noch gestiegen sein, wenn ihr bekannt gewesen wäre, daß Victor sich in den Händen eines erbitterten Feindes, in der Gewalt Mohammeds ben Zegri, des Gemahls der schönen Fatme befand! — Dieser nämlich war der Araber, der Ismael bei seinem Eintritte als einen alten Bekannten bewillkommt hatte, und der Herr des Zeltes, in welchem sich die Gesellschaft befand. — Auch Ismael war schmerzlich ergriffen, als er Victor in der angegebenen Lage sah, doch verrieth er so wenig wie Rebecca mit einem Blicke, daß er den Gefangenen kenne, und ließ sich dicht neben der Thüre nieder, während Rebecca zwischen ihm und der Grube, worin Victor verwahrt lag, doch mehr in der Nähe der letztern Platz nahm.

„Nun fahre fort, Seifeddin!" rief Mohammed, indem er seinen Schibuk (lange Pfeife) frisch gestopft hatte.

„Wollt Ihr die Sage von dem Kubbar rumiah, oder die von den Hammam el meskhutin?" fragte der Erzähler.

„Nichts von dem Kubbar rumiah, dem Grabmale der Christen! — Ewige Feindschaft zwischen uns und ewiges Blutvergießen!" — rief Mohammed bei Zegri, indem er sich den Knebelbart strich. „Die Sage von

dem alten Gemäuer in dem Hatschutenlande ist jedem Kinde zu Algezira bekannt. — Es ist ein gebannter Schatz darin, müßt Ihr wissen;" sprach er, zu den Gastfreunden gewendet. „Ein Zauberer in Frangistan erlösete einst einen armen Moslim — sein Andenken sei gesegnet! — aus der Gefangenschaft, doch unter der Bedingung: daß, wenn er nach Hause käme, er ein Papier, das der Zauberer ihm mitgab, neben dem Kubbar rumiah verbrenne. Dieses that der Araber. Was geschieht! Kaum ist das Papier verbrannt, als Gold- und Silberstücke zu Tausenden aus dem Gemäuer, mitten durch die Steine, herausquollen."

„Allah! — Allah!" riefen die Araber.

„Wie ich Euch sage!" fuhr ben Zegri fort. „Nachdem die Goldstücke eine Weile um das Monument herumgeflogen waren, nahmen sie mit einer außerordentlichen Schnelligkeit die Richtung übers Meer, nach dem Lande der Christen."

„Allah! — Allah! — nach dem Lande der Christenhunde?" schrieen die Anwesenden.

„Verderbniß ihren Familien!" sprach Mohammed, indem er auf den Boden spuckte „Doch hört weiter! — Die Goldstücke bildeten eine schimmernde Säule in der Luft, ähnlich vielen Staarenzügen. Wie nun Ben Casem — denn so hieß der Araber — diese Reichthümer über seinem Kopfe hinziehen sah, ohne sie mit den Händen erreichen zu können, so hoch er auch darnach sprang, so zog er seinen Bournus aus, und warf ihn in die

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Höhe; sogleich fielen etwa zwanzig Gold- und Silberstücke herab."

„Allah akbar! — Gut gethan, Ben Casem! — Bei meinen Augen! — Wirf noch einmal den Bournus, und den Haik, und die Pantoffeln dazu!" schrieen die Araber entzückt.

„Ja, er würde es wohl gethan haben," fiel ben Zegri erzählend wieder ein, „aber kaum hatten die Goldstücke den Boden berührt, als Alles vorbei war, und keine andern mehr aus den Steinen hervorkamen. Ben Casem mußte sich mit dem, was er hatte, begnügen."

„Da seht Ihr den Neid des christlichen Zauberers! Ich spucke auf seinen Bart! Ich will das Grab seines Vaters verunreinigen!" schrie Omar grimmig.

„Was wollt Ihr sagen: es giebt auch schlechte Moslemin. — Gott setze ihnen einen Hut auf!" — rief der Märchenerzähler, der nur mit Verdruß bis dahin geschwiegen, da er es ungern sah, daß ein Laie ihm ins Handwerk pfuschte. „Vernehmt die Geschichte der „verfluchten Quellen." —

„Es lebte in dieser Gegend einst," erzählte er, „ein reicher Araber, welcher seine Schwester mit strafbarer Leidenschaft liebte, und nicht anders zu seinem Zwecke gelangen konnte, als daß er sie zu seinem gesetzlichen Weibe nahm."

„Allah! — Einen Speer in sein verfluchtes Herz!" riefen die Zuhörer.

„Hört weiter! — Lange widerstanden der Kaid und

die Marabuts seinem gottlosen Ansinnen, aber was erlaubt sich der Reiche nicht, und was gelingt nicht seinem Golde! — Der Heirathsvertrag ward abgeschlossen, und sie begaben sich in das Zelt der neuen Eheleute, um Theil an dem Hochzeitschmause zu nehmen. Auch das Volk eilte herbei, denn der Reiche — er hieß Mustapha ben Zaka, ben Aribi, ben Suleiman, ben Raka — hatte Kuskussu von hundert Scheffeln Maismehl, und sechsundsiebzig Hammeln, die alle apart gemästet waren, kochen lassen."

„Ist es möglich? Preis sei dem Mildthätigen, wenn er auch sonst ein Satanssohn gewesen ist;" unterbrach Hassan den Erzähler.

„Cymbeln und Pfeifen erschallten," fuhr dieser fort, „und es stieg ein Wohlgeruch aus den Kesseln auf, der gar nicht zu beschreiben ist, und Tänzerinnen tanzten auf eine so liebliche und wollüstige Weise, daß, wenn Omar, Ali und Abubekr — Preis sei ihnen! — sammt den vierzigtausend Propheten, dem Feste beigewohnt hätten, es die Frage wäre, ob sie alle aus dem Zelte so heilig herausgekommen wären, als sie hineingingen."

„O! — O! — Allah! — Allah!" schrieen die Zuhörer, und schienen von der Erzählung so hingerissen, daß sie eine braune Stute, die sich vom Stricke losgemacht hatte, und die nun ins Zelt kam, gar nicht bemerkten.

„So wie der Kuskussu fertig war," erzählte Jener weiter, „begann der Schmaus; aber was ist Essen ohne

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Trank? Mustapha ben Zaka hatte auch für diesen gesorgt. Er ließ Weinschläuche, gefüllt mit dem besten Weine, bringen, und — ewige Verdammniß den Verächtern der Gebote des Propheten! — das Brautpaar, der Kaid, die Marabuts, Alle tranken davon."

„Ich denke," sagte Hassan bedächtig, „sie werden ziemlich viel getrunken haben, in Betracht, daß es auf Eins heraus kam, wenn sie sich einmal entschlossen hatten, das Gesetz zu übertreten."

„Du hast Recht, o Herr, und Du bestätigst das Wort des weisen Persers, der da gesagt: Weisheit wohnt nicht allein bei grauen Haaren!" versetzte der Erzähler sich höflich verneigend. „Sie tranken ansehnlich. — Jetzt aber ermüdete die Langmuth Allahs, und im gerechten Zorne schleuderte er seinen Fluch auf die Neuvermählten, den Kaid, die Marabuts und das Volk. Die bedeutendsten Personen des Festes, so wie die Tänzer und Musiker wurden in Stein verwandelt. Es sind dies die Figuren, welche in Kegelform das Thal bedecken. Der größte Kegel soll der Marabut sein, der das Paar einsegnete."

„Allah kerim! Gott ist barmherzig!" riefen die Araber.

„Die Volksmenge floh entsetzt, aber die Rache Allahs erreichte sie auf dem Wege. Sie wurde gleichfalls zu Stein, und sie bildet den, mit Zacken besetzten, Felsen, der das Bett des Wad el meskhutin überragt. Die

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

kochenden Kessel wurden auf Allahs Befehl verdammt, in alle Ewigkeit zu kochen und zu sieden."

„Allah! — Allah! — Sammt dem Kuskussu und den Schöpsen?" rief Omar.

„Alles brodelt fortwährend in den Kesseln;" sprach Seifeddin. „Man hört das Wasser, das sie enthalten, unter dem Boden zischen; der Schwefeldampf, der von ihnen aufsteigt, aber verkündet den Gläubigen, daß hier ein verfluchter Ort sei, und daß der Zorn Gottes alle Diejenigen treffe, die von den Quellen trinken. Daher kommt auch der Name, Hammam el meskhutin."

„Natürlich! Die Sache ist klar wie das Tageslicht!" sagte Mohammed, als der Erzähler geendet hatte. „Niemand kann aus den Quellen trinken, als die Rumi's, welche in alter Zeit, als dem Satan ohnehin mit Leib und Seele angehörig, Häuser in der Nähe der „verfluchten Quellen" bauten, um sich mit dem Zauberwasser zu ihren Teufelskünsten zu stärken."

„Der Dschad (heilige Krieg) werde gegen sie gepredigt von der großen Wüste bis ans Meer, und von Fez bis nach Masr (Egypten)!" rief Omar mit grimmigen Blicken.

„Mögen sie von der Erde vertilgt werden!" setzte Hassan hinzu.

„Sie sollen zum Steigbügel dienen, wenn die Diener des Propheten aufs Roß steigen;" sprach Mohammed, einen flüchtigen Blick, in welchem aber tödtlicher Haß sich spiegelte, auf die Grube werfend, wo Victor

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

lag. — „Doch genug! Ismael komme her. Was hast Du Neues an Waaren aus dem Lande der Rumi's?"

„Für Euch wenig, Sidi. Ihr waret ja selbst zu Algezira;" versetzte der Alte. „Wollt Ihr indeß Putzwaaren für Euren Harem —"

„Nichts dergleichen! Die Weiber sind alle falsch;" versetzte er finster. „Arzeneien will ich. Die, welche Du führest, sind immer gut und hilfreich gewesen."

„Ich sende dergleichen zu holen; ich habe nur Frauenschmuck bei mir, welchen Eure Diener Omar und Hassan zu sehen begehrten;" entgegnete Ismael. „Gehe, Rebecca, gehe, meine Tochter, hole das Paket in grünem Leder, welches Du kennst, und Ihr, Sidi, erlaubt, daß ich inzwischen meine Putzwaaren Euren Dienern zeige."

Rebecca hatte sich auf das Gebot des Vaters erhoben, sie that, als wolle sie das Zelt verlassen, als die braune Stute, welche bis dahin, wie ein Hund so zahm, im Zelte herumgeirrt war, und sich sorgfältig in Acht genommen hatte, auf etwas von denen, am Boden liegenden Geräthschaften zu treten, sich zwischen das Mädchen und die Männergruppe stellte. Diesen Augenblick benutzte Rebecca, sie bückte sich zu Victor nieder, brachte eine Rolle Bindfaden hervor, und indem sie das eine Ende desselben Victor in den Mund gab, zischelte sie: „Bei Eurem Leben! Haltet den Faden mit den Zähnen fest, und antwortet Niemanden, als dem Emir selbst."

Wie der Blitz war das Mädchen aus dem Zelte.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Das Pferd wurde nun auf Befehl Mohammeds hinausgeführt, festgemacht, und Ismael breitete seine Schätze, bestehend in schlechten Uhren und Pariser unächtem Schmuck, der von falschen Edelsteinen schimmerte, auf einem kleinen Teppich aus. Es wurde Alles besehen und behandelt. Schrie Ismael sehr, so schrieen die Araber noch viel stärker, auch mußte der Erstere, so wie sich die Handelnden einer Einigung näherten, eine Anzahl Püffe und Stöße, durch die seine Einwilligung bewirkt werden sollte, stets noch überdies mit in den Kauf nehmen. Diese Einwilligung erfolgte indeß schneller, als es sonst gewöhnlich war; Ismael schien heute sehr eilig, oder vielmehr ängstlich, und sobald eine Pause im Verkehr entstand, raffte er seine Sachen eilig zusammen, um, wie er sagte, selbst nach den Arzeneien zu sehen, da seine Tochter sie dem Anscheine nach nicht finden könne. Er ward indeß durch den besonders kauflustigen Hassan davon abgehalten, und der Handel dehnte sich so lange aus, bis eine andere, für Mohammed ben Zegri sehr unerwartete Scene statt fand. Ein großer, starker Araber, von dunkler Gesichtsfarbe, dessen feiner Bournus, wie der im Gürtel funkelnde Yatagan, mit silbernem Griffe, ihn als eine Respectsperson kund gab, trat in das Zelt. Mohammed erhob sich, mit ihm die andern Anwesenden.

„Salam aleikum! Friede sei mit Euch!" sprach der Eintretende, die Hand auf die Brust legend. „Wie befindet Ihr Euch? — Wie stehts mit Eurer Gesund-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

heit? — Und mit Eurer Familie? — Mit Euren Pferden? — Mit Euren Kameelen? — Ich bin der Scheikh der Beni Mzab, Abubekr ben Hariri."

„Aleikum essalam! — Ich bin wohl, so wie meine Pferde und Kameele, und ich hoffe, daß Deine Gesundheit und die der Deinigen ebenfalls im besten Zustande sei. — Ich heiße Mohammed ben Zegri und bin aus Keff. — Was führt Dich so spät in mein Zelt?" entgegnete der Angeredete.

„Es ist die Schickung Allahs! Wer kennt seine Wege?" erwiederte Jener etwas verdrießlich. „Ihr habt einen Haramy. Er ist unter meinem Schutz. Ich komme um seine Auslösung zu verhandeln."

„Es beliebt Dir mit Deinem Sklaven zu scherzen, Sidi!" sagte Mohammed befremdet. „Ich habe den Nabiet, beim Eingange ins Zelt, die Verzichtleistung erklären lassen, Niemand Fremdes, den er hätte berühren können, ist eingetreten, und dies ist auch mit Dir, oder sonst Jemand von Deinem Stamme, nicht der Fall gewesen, womit also, Sidi, willst Du die Schutzergreifung beweisen?"

„Hiermit!" erwiederte der Scheikh der Beni Mzab, indem er eine Rolle Bindfaden hinreichte, dessen Ende nach der Grube zulief, wo Victor gefangen lag. Mohammed nahm einen Feuerbrand und überzeugte sich, daß Victor das Ende des Fadens mit dem Munde festhielt.

„Blattern und giftige Beulen auf die Hand, die

dieses gethan!" rief er wüthend aus. „Sage mir, Sidi, wie kamst Du zu dem Faden?"

„Ich stand," erzählte dieser, „vor wenig Augenblicken vor dem Zelte des Emirs — Ehre sei ihm! — und hörte einem wandernden Sänger zu, welcher mehrere Hadus (Kriegslieder) sang. Ehe ich es mir versah, fühlte ich eine Rolle Bindfaden in meine Hand gedrückt, und ein Weib, welches sogleich verschwand, zischelte mir ins Ohr: „Dieser ist in Deinem Schutz!" — Du wirst einsehen, Sidi, daß ich nun nichts weiter thun konnte, als dem Faden nachgehn, der mich in Dein Zelt leitete. Hätte ich es nicht gethan, so wäre nicht nur ich, sondern selbst die Beni Mzab ewig beschimpft, und Du mußt zugeben, daß an meiner Stelle Du eben so gehandelt haben würdest, und wenn Blut zwischen mir und dem Stamme des Schützlings wäre." —

„Recht! — Recht! — Dagegen läßt sich nichts sagen, — Allah weiß, was gut ist, und von seinen Eingebungen stammt jedes weise Herkommen! — aber der Haramy hat keine Verwandtin, oder sonst Jemand im Lager, der ihm den Faden zugesteckt haben könnte;" sagte Mohammed verwirrt.

„Bin ich ein Satanssohn, ein Zauberer, daß ich es selbst gethan haben könnte?" rief Abubekr verdrießlich. „Ich wollte, Du wärest sammt Deinem Rabiet jenseits der großen Wüste; aber was das Herkommen gebietet, das muß ich ausführen, und wenn jener ein Dschelawy (wegen Blutschuld flüchtig) wäre."

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

„Ich hab's! — Ich weiß, wer es gethan hat! — Krankheit auf die Hündin!" schrie Omar. „Gewiß ist es Niemand anders als die Jüdin gewesen. Sie hielt vorhin stets etwas unter dem Mantel verborgen."

„Allah! — Allah! — Deine Rede ist weise;" fiel Mohammed vergnügt ein. „Eine Jüdin kann bei einer Schutzverleihung nicht auf gültige Weise mitwirken."

„Verzeihe, Sidi," — fiel Ismael ein.

„Schweig, Du Hund! — Mische Deine unreinen Worte nicht in das Gespräch der Gläubigen! — Schaffe Deine Tochter zur Stelle!" schrieen die Araber.

In diesem Augenblicke trat Rebecca ins Zelt. Wie eine Meute grimmiger Hunde fuhren die Araber auf das Mädchen los.

„Bei Deinen Augen! Sprich, hast Du dem Haramy den Faden zugesteckt?" schrie Mohammed sie wüthend an.

„Ja, sprich! Hast Du ihm den Faden in den Mund gegeben?" riefen die Andern.

Rebecca erbleichte, sie zitterte, doch bald erholte sie sich wieder.

„Ihr waret Alle im Zelte, Ihr konntet mithin sehen was ich that;" entgegnete sie fest.

„Antworte, Jüdin! Gabst Du mir die Rolle in die Hand?" fragte Abubekr.

„Habt Ihr mich gesehen, oder bin ich unsichtbar?" fragte Rebecca. „Warum fragt Ihr mich über etwas, was Ihr selber wissen müßt?" —

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

„Gestehe, Mädchen, gestehe!“ riefen die Araber mit Wuth.

„Bringt mich vor den Emir, bringt auch diesen Haramy dahin, er muß wissen, wer ihm den Faden in den Mund gab;“ versetzte Rebecca fest.

„Recht; die Weisheit Abd el Kaders soll entscheiden. Die Jüdin spricht nicht unvernünftig;“ sprach Abubekr um so beifälliger, als er von der, ihm sehr unwillkommenen Schutzverleihung loszukommen hoffte.

„Ich aber sage: nein! Es geht durchaus nicht;“ rief Mohammed.

„Warum nicht?“ fragte scharf und ernst der Scheikh. „Zweifelst Du noch an der Gerechtigkeit des Emirs?“

„Das nicht! — Bei Allah, dieser Gedanke kommt mir nicht in den Sinn;“ erwiederte Mohammed verwirrt.

„Nun, so laß uns gehn! Nimm die Jüdin und den Haramy mit. Abd el Kader entscheide;“ sagte Jener.

„Nein! — Nein! — Es kann nicht sein, denn — magst Du lieber Alles willen — dieser Mann ist kein Haramy, er ist ein Franzose;“ entgegnete Mohammed.

„Bin ich ein Kind? — Bin ich verrückt? — Spottest Du meines Bartes?“ rief erzürnt der Scheikh.

„Frage diese! — Frage ihn selbst!“ rief Mohammed auf Omar, Hassan und Victor zeigend.

„Ihr seid Gesindel! — Ihr seid tunesische Landstreicher! — Ich will Euch lehren, den großen Scheikh der Beni Mzab ins Angesicht verspotten;“ schrie Abubekr wüthend. „Wenn Ihr so wenig das Herkommen, das

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

seit den ältesten Zeiten gegolten, achtet, so seid Ihr nichts besser, als die Rumi selber, und Abubekr ben Hariri ist ganz der Mann, Euch Sitte zu lehren. Das aber soll geschehen, oder ich will nicht im Paradiese unter dem Baume der Glückseligkeit wandeln, dessen Schatten sich so weit erstreckt, daß ein Pferd nicht in tausend Jahren den Raum, den er einnimmt, durchlaufen kann! — Beim Schwerte Abubekrs, meines Beschützers! ich gehe sogleich zum Emir, und er soll mir Genugthuung verschaffen. — Franzosen! Ihr mögt selber Franzosen sein! Schlecht genug dazu seid Ihr jedenfalls."

„Besänftige Dich, Sidi!" sprach Hassan zuredend. „Sidi Mohammed wird Dir Alles erklären."

„Gern will ich es thun!" rief der Letztere einlenkend. „Siehe, Sidi, ich habe ein Weib, schön von Angesicht, aber ränkesüchtig wie der Satan. Dieses nahm ich mit nach Algezira, wo ihre Verwandten leben, dort sahe sie diesen Franzosen —"

„Franzosen? — Bin ich ein Narr? — Die Pest auf Dich, Du Vater der Lügen!" unterbrach ihn der Scheikh.

„So höre doch nur!" rief Mohammed.

„Nichts! — Nichts! — Abd el Kader mag Dich hören. — Franzose! — Allah! — Allah! — Haramy, Du bist in meinem Schutz!" schrie der erzürnte Scheikh, und stürmte wie Wirbelwind aus der Thüre des Zeltes. — — —

Wüthend fuhr jetzt Mohammed ben Zegri auf.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

„Der Satan mag Dich in seinen Schutz nehmen!“ schrie er heftig. „Seht mir einmal den elenden Scheikh einer Horde Bettler aus der Wüste an! — Wer ist er denn, dieser Sohn eines Kameels? Er ist der Staub an den Fußsohlen Mohammeds ben Zegri, aus dem Stamme der Söhne des Sieges. Ist er etwa besser als Einer der Söhne des Sattels (Abencerragen), die unsern Vätern erlagen, in den Hallen der rothen Burg zu Granada? — Aber Du, Jude, und Du, Tochter einer Hündin,“ — hier wandte er sich voller Wuth an Ismael und Rebecca — „Ihr sollt mir büßen für die Verrätherei, die Ihr begangen habt —“

„Gestehe, Sidi,“ unterbrach Ismael den Wüthenden mit großer Fassung, „daß ich mich nicht vom Platze gerührt, nicht ein Auge verwendet habe.“

„Aber Du hast um die Verrätherei gewußt, sie wahrscheinlich angestiftet!“ rief Mohammed noch immer in voriger Wuth. „Und Du, Mädchen, gestehe! Gestehe mir sogleich: Hast Du dem Gefangenen den Faden zugesteckt?“

„Führt mich zu dem Emir! Führt mich zu Abd el Kader! — Sagte ich nein, Ihr würdet mir doch nicht Glauben beimessen;“ versetzte Rebecca mit großer Ruhe.

„Du sollst den künftigen Morgen nicht erblicken, wenn Du überwiesen wirst!“ schrie Mohammed schäumend. „Bei dem Grabe des Propheten! Ich weiß nicht

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

was mich abhält, Dir mit eigener Hand den Hals umzudrehen!"

„Ich bin in Gottes Hand, Ihr werdet mit mir thun, was dessen Wille ist;" sagte Rebecca mit Ergebung, und indem sie die Hände über der Brust kreuzte.

„Seid Ihr ein Mann? Seid Ihr ein Abkömmling eines berühmten Kriegergeschlechts?" rief Victor empört und beängstigt von dem Gedanken, daß das Mädchen wegen der Hingebung, der Liebe, die sie ihm bezeigt, ein Opfer werden sollte. „Es steht dem Nachkommen granadischer Ritter wohl an, eine arme Jüdin, wegen etwas, dessen Ihr sie nicht überführen könnt, zu quälen! — Auf mich richtet Euren Zorn, an mir nehmt Rache! ich bin in Eurer Gewalt."

„Und dies sollst Du spüren — verlasse Dich darauf — oder ich will in alle Ewigkeit die Früchte des Höllenbaumes essen, welche wie Schlangenhäupter gestaltet sind!" rief Mohammed knirschend. „Wenn ich auch jetzt bereue, Dich an jenem Abend nicht erdrosselt und ins Meer geworfen zu haben, so denke ich, daß ein Tag kommen wird, wo Du tausendmal wünschen wirst, daß es geschehen wäre." —

Mohammed tobte noch fortwährend, als mehrere Schiauhs Abd el Kaders in das Zelt traten, und in ziemlich barschen Tone meldeten: daß der Emir befohlen habe, den Kaufmann Mohammed ben Zegri, welcher aus Algezira komme, und dort wie zu Keff im Tunesischen Besitzungen habe, desgleichen seine Gefangenen,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

und Die, welche ihn hergeleitet, endlich auch den Juden Ismael ben Lasry und dessen Tochter vor ihn zu führen. Victor ward jetzt aus dem Grabe, das ihn gefangen hielt, herausgeholt, die Schau's nahmen die sämmtliche Gesellschaft in die Mitte und sofort verfügte sich der Zug nach dem Zelte des Emirs. Dieses war nicht sehr entfernt. Es war von grüner Farbe, etwa dreißig Fuß lang und zehn bis zwölf Fuß breit. Es war von innen mit Tüchern von verschiedenen Farben behangen, auf welche Arabesken und Halbmonde gestickt waren. Ein Vorhang von Wollenzeug theilte es in zwei ungleiche Theile, deren kleinerer und innerer eine Matratze enthielt, die das Bette des Emirs bildete. Die beiden Vorhänge, die des Nachts den Eingang des Zeltes schließen, waren von zwei langen Stäben offen gehalten, so, daß man in das Innere desselben blicken konnte.

Vor dem Zelte waren mehrere hundert Araber versammelt, welche theils die Neugierde, theils der Wunsch einen wandernden Sänger aus el Garb, wie die Gegend nach Marocco zu bezeichnet wird, und welcher einen besondern Ruf hatte, anzuhören, herbeigezogen. Seine Lieder waren meistens zum Lobe des Emirs, doch manche auch nur einfache Kriegslieder. Er stimmte eben wieder ein neues an, das bei den Arabern viel Beifall fand. Er sang:

Ihr Vögel mit kahlen Häuptern,
Ihr stolzen Adler, Ihr schnellen Falken,
Wenn Ihr Menschenfleisch begehret,
So seid zugegen am Tage der Schlacht!

Die Weise, nach welcher der Sänger das Kriegslied sang, war freilich höchst einfach und ungekünstelt, aber die wilden Naturtöne verfehlten nicht ihres Eindrucks auf die Seelen der Halbwilden. Mehrere laute Ausrufungen wie: „O Allah! Allah!" — „Dhebah! Dhebah!" (Blutvergießen) — „O Ihr, Rakham und Hadazy!" (Adler und Falken) ließen, vermischt mit wildem Jauchzen, sich vernehmen.

In einer Ecke lagen vier aufgerollte Fahnen, welche dem Emir gewöhnlich auf dem Marsche vorgetragen wurden. Die erste, die der Reiterei, war roth, die zweite, die der Infanterie, hatte einen gelben Streifen zwischen zwei blauen, die dritte war grau und weiß, die vierte roth und gelb. In dem Zelte sah man ferner noch einen hohen Fußschemel, mit rother Seide bedeckt; er diente dem Feldherrn, um aufs Roß zu steigen. Ferner sah man eine Matratze, an deren beiden Enden, so wie an der Hinterseite, Kisten standen; das Ganze war mit einem Teppich bedeckt und bildete so eine Art von Sopha. Einige Schritte vor dem Sopha war ein Teppich von Mascara ausgebreitet; auf diesem saßen mehrere Scheikhs und Marabuts, die Häupter der, das Heer ausmachenden, Stämme, So wie unsere Bekannten ins Zelt traten suchte Victors Auge sogleich den berühmten Anführer der Araber. Abd el Kader saß auf dem Sopha. Er war ein Mann von etwa achtundzwanzig Jahren und kleiner Statur, sein Gesicht länglich und äußerst blaß. Seine großen, dunkeln Augen

waren sanft, sein Mund klein, die Nase gebogen, der Bart ziemlich dünn und kohlschwarz. Im Ganzen fand Victor die Züge des berühmten Afrikaners angenehm, selbst wohlwollend. Der Emir saß mit untergeschlagenen Beinen, und hielt die Zehen der wohlgeformten, kleinen Füße in den schmalen, magern Händen. Seine Kleidung war außerordentlich einfach. Er trug ein feines Hemde von Linnen, auf den Näthen mit Seide gestickt, darüber ein Haik und Bournus, von weißer, und über diese einen Bournus von schwarzer Wolle. Die einzigen Verzierungen, die seine Kleidung auszeichneten, waren einige seidene Quasten. Stickerei sah man nirgends. In dem Gürtel trug er keine Waffe, und auf dem geschorenen Haupte ein kleines rothes Mützchen, über welches die Kapuze seines Bournus heraufgezogen war. Neben dem Emir stand ein alter Negersclave, der ihn seit seiner Kindheit bedient hatte, und ben Abut, ein Araber, der ehemalige Lehrer und jetzige Schatzmeister des Feldherrn. Zwei oder drei Schritte von dem Sopha entfernt, befand sich Abubekr, der Scheikh der Beni Mzab; er warf einen wüthenden Blick auf Mohammed ben Zegri, den dieser in gleicher Art erwiederte. Wie es schien, hatte Abubekr eben in heftiger Aufregung gesprochen, denn, so wie jener vortrat, rief er aus:

„Dies ist der Lügner — Schande auf seinen Bart! — der behauptet hat, sein Haramy sei ein Franzose."

„Von welchem Stamme bist Du, und weshalb hält

man Dich gefangen?" fragte der Emir, sein dunkles, melancholisches Auge auf Victor richtend.

„Ich bin ein französischer Offizier, und jener Mann hat mich gefangen und durch seine Diener entführen lassen, weil ich, ohne seine Erlaubniß, den Garten betrat, der sein Haus zu Algier umgiebt;" erwiederte Victor in gebrochenem Arabisch.

Das Erstaunen, welches sich auf allen Gesichtern rings umher kund gab, war außerordentlich; am meisten schien Abubekr überrascht.

„Kann sich ein Habicht in ein Perlhuhn oder in eine Dohle verwandeln?" rief er in sichtlichem Erstaunen.

„Allah! — Allah! — Er ist ein Ungläubiger!" tönte es im Kreise umher.

„Warum thatest Du aber den Mund nicht auf, als Jener, dessen Wort ich für eine Lüge hielt, Dich einen Franzosen nannte?" fragte Abubekr, sichtlich erfreut, auf eine gute Art von der Schutzleistung loszukommen.

„Weil ich vor den Emir gebracht zu werden wünschte, da ich mich überzeugt halte, daß er nicht gestatten wird, einen Franzosen widerrechtlich in Gefangenschaft halten und in Sclaverei schleppen zu lassen;" entgegnete Victor. — „Ich fordere," sprach er, zu Abd el Kader gewendet, mit festem Tone, „Deine Hülfe zu meiner Freilassung. Du hast erst vor wenig Tagen die Oberherrschaft des Königs der Franzosen anerkannt, und ich bin überzeugt, Du wirst thun, was Deine Pflicht ist."

Die letzten Worte Victors schienen auf Abd el Kader

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

einen sehr unangenehmen Eindruck zu machen. Er runzelte die Stirn, und sein Auge verdüsterte sich.

„Es sprach einst," sagte nach einer Pause Abd el Kader, „der Gesandte Gottes zu dem „Vater der Ameise" (Abu Serr): Laß ab von dem, was Dir nicht nützt, und sprich nicht von dem, was Dich nicht befriedigt; bewahre Deine Zunge wie Dein Gold. — Was hat dieser Mann an Dir verschuldet, und warum hast Du ihn gefangen genommen und entführt?" fragte er sodann streng auf Mohammed ben Zegri blickend.

„Magst Du Alles wissen, Anführer der Gläubigen!" sagte Mohammed ben Zegri heftig ergriffen. „Ich habe zwei Haushaltungen, eine zu Keff im Tunesischen, die andere zu Algezira, der Stadt, die durch Rathschluß Allahs in die Hand der Ungläubigen gerathen ist. Eben so habe ich zwei Weiber zu Keff, beide alt und häßlich, eins jung und schön zu Algezira. Du weißt aber, o Herr, daß der Teufel der Zanksucht und der Eitelkeit in den Weibern überaus mächtig, und so habe ich von allen Dreien schon vielerlei Verdruß gehabt, vor allen aber von Fatme, der schönsten derselben. Wenn aber der Prophet — gesegnet sei sein Andenken! — einst gesagt: Wisset, in Euch sind zwei üble Eigenschaften: Das Lachen ohne Ursache, und die Trägheit ohne Vergessenheit! so hat er gesprochen, als ob er damals Fatme ganz besonders vor Augen gehabt. Ihr Herz ist voll Eitelkeit, und ihr Auge blickt umher, um zu sehn, wem sie gefalle. Nun hatte ich schon längst bemerkt, daß sie

stundenlang auf der Terrasse des Hauses saß und die Ungläubigen betrachtete, von denen einer — es ist dieser Mann — ihrem Herzen wohlgefiel. Das, was ich längst vermuthete, sollte zur Gewißheit werden. Ich befand mich, weniger aus Neugier, als weil Fatme mich dazu drängte, und ich ihr die Bitte nicht abschlagen wollte, weil ich ein paar Tage später nach Keff abzureisen gedachte, in einer Gesellschaft, bei dem Khalifa der Franzosen — Unglück seinem Säbel! — Die Ungläubigen spragen wie die Verrückten nach dem Tone der Fideln und Hörner im Saale umher. Männer tanzten mit Weibern, und es war eine Schande es mit anzusehn; ich freute mich aber darüber, denn sie gerathen bei den Gläubigen, durch dieses schändliche Vergnügen, in nur noch größere Verachtung und Abscheu."

Die Araber, selbst Abd el Kader nicht ausgenommen, gaben durch Kopfnicken und Handbewegungen ihren Beifall zu erkennen.

„Ich hatte bemerkt," fuhr Mohammed fort, „daß Fatme, ehe wir uns in die Gesellschaft der Ungläubigen begaben, um dem thörichten Treiben derselben zuzuschauen, einen Blumenstrauß von Rosen und Violen in der Hand trug. Wie überraschte es mich, als ein Anführer der Franzosen einen eben solchen nach einer Weile in der Hand hielt, und Mehrere mich befragten: was die Blumen zu bedeuten hätten? Ich bemerkte gleich, daß es ein Selam sei, und solcher zu einem Stelldichein in der nächsten Nacht auffordere. Wie ein Blitz stieg mir der

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Gedanke auf, daß der Strauß von Fatme sein könne, und ich sagte dem Ungläubigen die richtige Bedeutung in der Meinung ihn dabei zu ertappen. Was mich noch mehr überzeugte, war, daß der Blumenstrauß mit einem Bande umwunden, auf dem sich der Name: Fatme gestickt befand, und daß mein Weib ohne Strauß nach Hause ging. Am folgenden Abend lauerte ich gegen Mitternacht auf den Fremden, nachdem ich mein Weib bereits in sichern Gewahrsam gebracht. Er kam. Ich hätte ihn leicht ermorden und ins Meer werfen lassen können, ich that es nicht. „Als Sclave im innersten Sudan soll es der Dschaur bereuen, sein Auge zu dem Weibe eines Gläubigen erhoben zu haben?" rief ich aus, und beschwor es bei der Kibla, daß es also sein solle; denn nicht der kurze Augenblick des Todes ist hinreichend, dies Verbrechen gnügend zu bestrafen, wohl aber ein ganzes Leben voll Qual. — Die Ausführung war um so leichter, als ich am folgenden Morgen ohnehin zwei meiner Diener nach Keff absenden, und ihnen ein paar Tage später nachfolgen wollte. Der Franzose ward demnach ergriffen, gebunden, auf ein Pferd gesetzt und fort ging es mit ihm durch die Metidschad bis in die Vorberge des Atlas, wo ihn meine Diener die Landestracht anlegen ließen, und ihn, um jede Neugier abzuhalten, als ergriffenen Räuber weiter transportirten. Heute kam ich hier an, wollte morgen noch einige Kaufgeschäfte abschließen und übermorgen weiter reisen, da geschah, was Dir dieser Mann" — er zeigte auf Abu-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

bekr — „bereits gesagt haben wird. Es ist durch eine boshafte Hand — Allah möge sie verdorren lassen! — dem Franzosen das Ende eines Bindfadens zugesteckt worden, das andere Ende ward dem Scheikh in die Hand gedrückt, und er kam, um nun den Haramy in seinen Schutz zu nehmen, was, wenn der Gefangene ein solcher gewesen wäre, auch ganz dem Herkommen angemessen sein würde. Da aber dieses einem Ungläubigen keinen Schutz verleihen kann, so bitte ich Dich, mir den Gefangenen nicht zu entreißen. Das Kaufgeld für ihn und die zurückbehaltene Morgengabe Fatme's, die ich sogleich verstoßen und ihrem Vater nach Scherschell zurückgeschickt habe, soll mir ein kleiner Ersatz für den angethanen Schimpf sein. Ueberdies verlange ich die Bestrafung dieser Jüdin und ihres Vaters für die Frechheit, daß sie sich des Herkommens des Dakheil angemaßt haben, um einen Betrug damit auszuüben, eine Frechheit, die um so größer ist, als das Gesetz es den Ungläubigen untersagt, sich dieses Herkommens zu bedienen."

Das Gesicht Rebecca's hatte bei ihrem Eintritt ins Zelt Ruhe und Muth gezeigt, doch bei der Erwähnung Fatme's zuckte sie wie vom Schmerz getroffen zusammen, und ihre schönen Züge gaben tiefe Niedergeschlagenheit zu erkennen. Endlich schien sie sich zu fassen, sie kämpfte sichtlich mit einem Entschluß und schien wieder ruhig und entschlossen.

Abd el Kader blickte finster auf Victor.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

„Du hast Dich jetzt zu vertheidigen;“ sagte er. „Laß aber Deine Aussage ein Wort der Wahrheit sein. Wärest Du nicht ein Ungläubiger, so würde ich Dich an die Worte des Gesandten Gottes — Heil sei seinem Andenken! — erinnern, wo er sagt: „Rechne mit Deiner Seele, ehe man mit Dir rechnet am Tage des Gerichts, denn Deine Rechnung wird leichter sein, und bereite Dich zur Veröffentlichung Deiner Handlungen vor, ehe dieselben veröffentlicht werden, am Tage, wo Du vor Gott nichts verheimlichen kannst.“ — Was hast Du auf die Anklage dieses Mannes, zur Nachtzeit in seinen Harem eindringen und sein Weib verführen zu wollen, zu erwiedern?“

Victor stockte. Er wußte, daß bei den Arabern der Tod auf diesem Vergehen stand.

„Sprich! Was antwortest Du?“ fragte Abd el Kader nochmals mit hartem Tone.

„Daß sie unwahr ist, und der Ankläger durch Eifersucht getäuscht wurde!“ rief Rebecca plötzlich mit lauter Stimme, indem sie vor Abd el Kader trat.

Alle Anwesenden staunten; selbst Victor wußte nicht, was er von dem Mädchen denken sollte.

„Sprich, Mädchen, womit willst Du Deine Worte beweisen?“ fragte der Emir mit sichtlicher Ueberraschung.

„Ob Fatme diesen Mann geliebt, ihm einen Selam zugesteckt, oder nicht, dies ist mir unbekannt!“ sprach Rebecca unerschrocken. „Das aber weiß ich, daß er nicht zu Fatme, sondern zu mir kommen wollte, daß

ich ihn um Mitternacht bestellt, und daß er das rechte Haus verfehlt hat."

„Tochter! — Rebecca, bedenke!" rief Ismael ängstlich und erstaunt.

„Es ist so, wie ich sage!" rief das Mädchen laut. „Ich habe diesen Mann längst geliebt. Ich liebte ihn, seitdem ich ihn zum erstenmale sah an den Ufern der Hamiß, wo er uns aus den Händen der Amrauahs und Beni Isser errettete. Mein Vater weiß nichts von unserm Einverständniß."

„Ist es so? Hat Euch der Christ jenen Dienst erwiesen?" fragte der Emir, zu Ismael gewendet.

„Es ist allerdings der Fall. Ich bin ihm Dankbarkeit schuldig;" entgegnete dieser.

„Lügen! — Lauter Lügen! — Sie sind mit einander im Voraus über das, was sie aussagen wollen, einverstanden!" schrie Mohammed ben Zegri.

„Bei dem heiligen Gesetz, das uns der Herr auf dem Berge einst gegeben! Der Christ hat uns von Tod und Plünderung gerettet;" sagte Ismael mit dem Tone der Wahrheit.

„Und ich liebe diesen Mann, wie nur je ein Weib geliebt! Lasse ihn frei, und mich dafür hinrichten; ich will Dir danken;" rief Rebecca mit Feuer, und indem sie die Hände nach dem Emir ausstreckte.

„Nimmermehr!" rief Victor heftig ergriffen. „Trägt hier Jemand eine Schuld, so bin ich allein der Schuldige. Das Mädchen hat nicht das geringste Unrecht

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

begangen. — Was ich gethan habe, werde ich nicht läugnen. Ich bin zur Nachtszeit in den Garten jenes Mannes getreten, aber dies war auch mein ganzes Unrecht. Niemals habe ich mit dem Weibe desselben ein Wort gesprochen, durch ihn selbst erfuhr ich erst den Namen Fatme's. Den Strauß fand ich auf dem Balle des Gouverneurs; ich würde dessen Bedeutung, die überdies blos auf seiner eigenen Aussage beruht, nicht gekannt haben, wenn er nicht selbst sie mir mitgetheilt hätte. Ueberdem kann ich nur nach den Gesetzen meines Landes und durch den Marschall, der zu Algier befehligt, gerichtet werden, Du bist der Unterthan, oder doch der Verbündete meines Königs, ich selbst bin widerrechtlich entführt, und dadurch ist meine Ehre verletzt worden, ich fordere deshalb von Dir meine Freiheit, so wie die Freiheit dieses Juden, der zu Marseille geboren, und deshalb unter dem Schutze Frankreichs ist, so wie die Freilassung seiner Tochter."

„Hat Fatme Dir eingestanden, daß sie diesem Ungläubigen den Strauß gegeben, oder daß sie sonst mit ihm verkehrt hat?" fragte Abd el Kader, indem er sich zu Mohammed wendete.

„Nein, Emir der Gläubigen, das hat sie nicht;" sagte dieser verwirrt. „Dazu ist ihr Herz zu voll von List und Falschheit, und vom Vater der Lügen beherrscht. Der Dschaur hat indeß den Garten betreten, er hat Fatme besuchen wollen."

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

„Das ist nicht wahr!" rief Rebecca fest. „Zu mir wollte er kommen, und verfehlte das Haus." —

„Schweige, Jüdin!" unterbrach der Emir das Mädchen mit rauhem Tone. „Auch an Dich wird die Reihe kommen. — Wo bist Du und wo ist Deine Tochter geboren, und welchen Antheil habt Ihr beide an dem Betruge mit der Schutzverleihung, zu welcher der Scheikh der Beni Mzab aufgerufen wurde?" setzte er zu Ismael gewendet kalt hinzu.

„Ich kam im Lande der Franken zur Welt, meine Tochter in Afrika, zu Selif. Wir haben keinen Betrug mit dem Dakheil anrichten wollen, wir beabsichtigten vielmehr, die Sache vor Deinen Richterstuhl zu bringen;" entgegnete Ismael.

„Warum thatet Ihr dies nicht gleich, da Ihr wußtet, daß dieser Mann ein Franzose war?" fragte der Emir. — „Du antwortest nicht, Du Sohn eines Hundes?" schrie er zornig, als Ismael verwirrt schien.

„Mein Vater schweigt aus demselben Grunde, aus dem er die Anzeige unterließ;" fiel Rebecca unerschrocken ein. „Die Furcht ließ ihn nicht zur Anzeige kommen. Er wußte, daß, wenn er die Gefangenhaltung eines Franzosen anzeigte, wenn Du diesen in Freiheit setztest, wenn die ganze Sache zu Algezira zur Sprache käme, sich Mohammed ben Zegri unfehlbar an ihm rächen würde. Aus diesem Grunde wünschte er, daß dieser Gegenstand durch einen Araber vor Dich gebracht würde, und ich allein ersann den Plan mit der Schutzverleihung,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

und eben so allein führte ich ihn auch aus. Ist der Gebrauch des Dakheil dadurch entwürdigt worden, so treffe mich allein Dein Zorn, ich bin die einzige Schuldige."

„Nein! — Nein!" rief Victor erschrocken, als er sah, daß sich die Blicke Abd el Kaders verdüsterten. „Ich rief sie an, ich habe sie gebeten — —"

„Entwürdige Dich nicht durch eine Unwahrheit, es ist mir dann, als ob ich Dich weniger lieben müßte!" unterbrach Rebecca den Jüngling mit dem Anstande einer Königin, einer Würde, die ihr schönes Antlitz gleichsam verklärte. „Was kann mir dieser Mann thun? Mich tödten? Das konnte jeder Löwe, den ich am Wege in der Wüste, oder an einer Quelle liegen sah, und ich habe diesem Raubthier öfters in das geröthete Auge gesehn, ohne vor ihm zu zittern."

Das Auge Abd el Kaders war während dieser Rede starr auf Rebecca gerichtet, doch zeigten seine Züge keine Spur von Theilnahme. Mehr war dies bei den umstehenden Arabern der Fall, und Abubekr ben Hariri sagte zu einem greisen Marabut, der neben ihm stand:

„Beim Grabe des Propheten! Allah hat diesem Mädchen große Kraft verliehen."

Nach einem momentanen Schweigen wandte sich Abd el Kader mit großer Kälte zu Victor.

„Du siehst," sagte er, „daß Ungläubige und Gläubige für immer von einander fern bleiben sollten, da, wo sie einen Weg mit einander wandeln, das Unheil

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

wie Gras unter ihren Füßen empor sprießt. Du siehst Geier und Falken nie in Gesellschaft fliegen. — Doch was rede ich! Die Rede der Weisen schläft in dem Ohre der Thoren! wie der Dichter sagt;" setzte er verächtlich hinzu. „Ich will jetzt Euer Urtheil sprechen. — Du," sagte er zu Victor gewendet, „bist frei. Ich werde Dich nach Algezira geleiten, aber Deinem Khalifa schreiben lassen, daß er Dich bestrafe, weil Du wie ein Thor zur Nachtzeit in den Garten eines Gläubigen eingedrungen bist. — Du," sprach er zu Ismael, „sagst, Du seiest ein Franzose. Wohl, Sohn eines Hundes, so gehe nach Frangistan. Lässest Du Dich noch einmal in der Nähe des Lagers der Gläubigen erblicken, so bist Du verloren. — Du, Jüdin, hast einen Sclaven befreien wollen, Du, sagst Du, fürchtest nicht den Blick des Löwen. Du sollst selbst die Sclavin Mohammeds ben Zegri sein, und ich denke, Du wirst, wenn Du mit der Kaffle der Sclaven auf dem Wege nach Sudan sein wirst, mehr als einem Löwen begegnen."

Der Ausspruch Abd el Kaders wirkte auf Ismael und Victor wie ein Donnerschlag. Rebecca schien weniger erschüttert, doch bedeckte sie mit beiden Händen ihr schönes Gesicht.

„Erbarme Dich, Emir!" schrie der Erstere verzweifelnd. „Laß mir mein Kind, und nimm dafür alle meine Habe."

„Die Sclavin gehört Mohammed ben Zegri, nicht

mir!" erwiederte Abd el Kader mit Kälte. „An diesen wende Dich, nicht an mich."

„Sie ist mir nicht feil!" sagte der eben Genannte mit Hohn.

„Ich will den doppelten Werth der schönsten Sclavin aus Sudan für sie zahlen!" rief Ismael, bittend die Hände gegen Mohammed ausstreckend.

„Umsonst!" antwortete dieser mit bitterm Tone und düsterm Lächeln. „Wird der Frevler an meiner Ehre meiner Rache vorenthalten, so soll wenigstens seine Helfershelferin dafür büßen."

„Ich kann nicht glauben, Fürst der Araber," sagte Victor, der bis dahin sprachlos vor Entsetzen dagestanden, „daß die Aermste, die sich für mich aus Liebe in Gefahr gegeben, mein Vergehen büßen soll. Ich werde dies nimmer zugeben, und Alles aufbieten, es zu verhindern. Dieser Mann" — er zeigte auf Ismael — „ist französischer Unterthan, folglich gehört auch seine Tochter unserm Lande an."

„Gewiß nicht!" fiel Abd el Kader ruhig ein. „In dem Lande, das mir unterworfen ist, kam sie zur Welt, ich allein habe über sie zu verfügen. Als Französin kannst Du sie nicht zurückfordern. Welche Bande sind also zwischen Dir und ihr? Ist sie Dein Weib?"

„Nein!" rief Victor rasch, als ob ein Gedanke wie ein Blitz sein Gehirn durchzuckte. „Sie ist nicht mein Weib, aber — sie soll es werden. Sie ist meine Geliebte, meine Braut."

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

„Lüge! — Lüge!" schrie Mohammed heftig.

„Dein Vorgeben ist lächerlich! Du bist ein Christ, sie eine Jüdin;" sprach Abd el Kader verächtlich. — — „Diese Ungläubigen," sagte er zu den Arabern, die im Kreise umherstanden, „sind jeder Lüge, jedes Treubruchs fähig, wie Ihr sehet. Haltet Euch daher fern von ihnen, denn, wie der Weise sagt, es ist Honig und Natterngift zugleich auf ihrer Zunge."

„Wie kannst Du es wagen, einen französischen Offizier einer Lüge zu zeihen?" rief Victor zornig. „Seid Ihr so unwissend, daß Euch nicht bekannt ist, daß die Gesetze Frankreichs eine eheliche Verbindung unter den Genossen jedes Glaubens gestatten, so liegt die Schuld nicht an mir. — Ich erkläre hiermit feierlich und auf meine Ehre," setzte er hinzu, „ich bin gesonnen, dieses Mädchen, welches die Tochter eines französischen Unterthans ist, zu heirathen, ich protestire feierlich gegen jede Gewalt, und werde sehen, wer es wagen will, meine Braut als Sclavin aus meinen Armen zu reißen. — — Glaubt Mohammed ben Zegri," setzte er ruhiger hinzu, „durch mich an seiner Ehre verletzt zu sein, so will ich ihm nach den Gesetzen derselben mit meinem Säbel, Mann gegen Mann, Genugthuung geben, oder wenn er mit einer Geldsumme zufrieden sein will, mich über diese mit ihm in Verhandlungen einlassen."

Victors Erklärung brachte einen großen Eindruck auf die Versammlung hervor. Das Unerwartete, Ueberraschende derselben verfehlte so wenig bei den ältern, wie

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

der kühne, ritterliche Anstand des jungen Mannes, der Eifer, mit dem er seinen Arm um den Leib des Mädchens schlang, und Rebecca an sich preßte, um sie zu beschützen, bei den jüngern Mitgliedern der Versammlung seine Wirkung.

„Gut!" sagte Mohammed ben Zegri nach kurzem Besinnen. „Wenn der Christ mir dafür gut stehen will, daß man mich und mein Eigenthum zu Algezira, wenn ich wieder dahin komme, nicht beunruhigen, seine Entführung nicht an mir rächen will, so begnüge ich mich mit einer Entschädigung von fünf tausend Piastern."

„Ich nehme den Vorschlag an!" rief Victor rasch. „Du kannst bestimmen, an wen, zu Algier, das Geld gezahlt werden soll. Am Tage nach meiner Rückkehr soll es erlegt werden."

„Genug!" rief Abd el Kader verdrießlich, und indem er Mohammed ben Zegri verächtlich mit dem Auge maß. „Wenn der maurische Händler zu Algezira, oder Keff, berechnen gelernt hat, wie hoch ein, von einem Ungläubigen seinem Harem angethaner Schimpf in Geld zu veranschlagen sei, so hätte er die Summe gleich mit dem Gegner an Ort und Stelle abmachen können, ohne sich deshalb nach meinem Lager zu begeben, wo man nichts von einem solchen Handel versteht. Thut indeß was Ihr wollt, mir ist der Gegenstand zu klein und verächtlich, um mich weiter mit ihm zu befassen. — Eins jedoch habe ich Dir noch zu sagen!" setzte er mit hartem Tone zu Victor gewendet hinzu. „Glaube nicht,

daß Abd el Kader der Mann sei, der sich durch Worte hintergehn und mit sich spielen läßt. Ich schreibe an meinen Ukil zu Algezira, daß er Deinem Befehlshaber anzeige, daß Du in meiner Gegenwart, so wie in der aller Scheikhs und Marabuts meines Lagers, Deine Ehre verpfändet, dieses Mädchen heirathen zu wollen, und daß er mir Bericht erstatte, ob Du es gethan habest oder nicht. Mich gelüstet" schloß er mit Hohn — „zu sehn, wer ehrenhafter oder ehrloser sei, ein Christ oder ein Tuneser."

Abd el Kader richtete während der letzten Worte einen durchbohrenden Blick, in welchem sich zugleich die tiefste Verachtung kund gab, auf Mohammed ben Zegri, welcher ganz betroffen da stand.

„Gehe," sagte der Emir rauh zu dem Mauren, „gehe und schreibe die Anweisung, nach welcher Dein Seraf zu Algezira das Geld, für welches Du die Ehre Deines Harems verkaufest, aus der Hand dieses Christen, der mit Sonnenaufgang mein Lager verlassen muß, empfangen wird." —

„Seht," sagte er zu den umstehenden Arabern, als Mohammed ben Zegri das Zelt verlassen hatte, „das sind die Nachkommen jener Männer, deren Väter über das Meer gingen und einen großen Theil des Landes eroberten, so lange sie Allah und den Gesetzen des Propheten treu waren, und deren Söhne mit Schande zurückkehrten, als sie sich durch den Umgang mit den Ungläubigen verunreinigt hatten. Auch jetzt verkehren sie

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

mit ihnen zu Algezira, aber wodurch sie sündigen, werden sie bestraft werden."

„Ja," sagte ein alter Marabut, dem der Fanatismus auf dem Gesichte ausgeprägt lag, „schon zu den Zeiten der Dey's konnte man sehen, daß diese Mauren nur aus Geldgier, nicht zur Ehre Allahs ihre Galeeren gegen die Ungläubigen sendeten; darum behandelten sie auch die erbeuteten Christensclaven mit Nachsicht und ließen sie auslösen, anstatt sie dem Schwerte zu übergeben, und Dein Vater, der fromme Sidi Mahiddin, pflegte über den Erfolg oder das Fehlschlagen eines Seezugs dieser Leute zu sagen: „Es ist eins, ob der Hund das Schwein, oder das Schwein den Hund frißt!"

Das Bonmot des verstorbenen Vaters des Emirs fand in dem Kreise der anwesenden Araber vielen Beifall, doch drückte sich dieser keineswegs durch Gelächter aus, sondern die Ausrufe: „Allah! Allah!" — „O Sidi Mahiddin!" — „Möge ihn Allah in seinen Armen behalten!" — zeigten zur Gnüge, welche ernste Saite es in ihren Gemüthern berührt hatte.

Victor, welchem Aeußerungen dieser Art nicht anders als unangenehm sein konnten, fragte jetzt den Emir in kurzen Worten: „ob es ihm erlaubt sei, das Lager zu verlassen?"

„Du kannst gehen mit der Jüdin, Deiner Braut, sobald Du willst;" versetzte er mit verächtlichem Lächeln. „Ein Reiter meines Lagers wird Euch begleiten, und

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

mir Nachricht bringen, ob Du die Ehre Deines Wortes besser gelöset hast, wie jener Tuneser die seines Harems."

Ein kaltes Kopfnicken Abd el Kaders verabschiedete Victor, Ismeal und Rebecca. — — —

Der Morgen des folgenden Tages fand alle Drei auf der Reise nach Algier. Ismael hatte von seinem Gastfreunde ein schönes Pferd für Victor dazu erhandelt, und der Rückweg wurde im Geleite eines Reiters Abd el Kaders in weniger Zeit als früher zurückgelegt. Schon am ersten Tage hatte der junge Mann dem Vater Rebecca's erklärt, daß er weit entfernt gewesen, den Emir durch das Vorgeben, daß Rebecca seine Braut sei, täuschen zu wollen, sondern daß er fest entschlossen sei, Wort zu halten. Er würde, setzte er hinzu, nicht daran denken, Rebecca zum Entsagen des Glaubens ihrer Väter zu veranlassen, wenn sie nicht aus freiem Entschlusse auf diesen Gedanken käme, auch billigten die Gesetze Frankreichs eine Ehe dieser Art. Die Einwendungen Ismaels, daß eine solche Verbindung ihm bei seinen Verwandten, so wie vorzüglich in den Augen seiner Kameraden schaden würde, beschwichtigte Victor damit, daß er sagte, daß er keine näheren Verwandten habe, daß er den Dienst in der Armee gern um Rebecca's willen aufgeben, und sich mit seiner Frau in der Heimath, an den Ufern der Rhone, auf einem, ihm gehörigen Besitzthume niederlassen werde, wo Rebecca's Herz und Hand ihn für Alles, was er ihrentwegen aufgebe, im Uebermaß entschädigen würde. Die mit allem

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Feuer der Leidenschaft vorgetragene Erklärung des jungen Mannes fand Widerstand, wo er solchen am wenigsten vermuthet hätte. Rebecca sagte mit Heftigkeit, daß sie niemals ein Opfer dieser Art annehmen würde. Es würde ihr unmöglich sein, je glücklich zu werden, wenn sie von Victor, den sie vom ersten Augenblicke, wo sie ihn gesehn, glühend geliebt, entfernt sein solle, aber sie wolle ihr Glück nicht von einer Dankbarkeit empfangen, der, früher oder später, die Reue folgen müsse. — Victor gab sich alle Mühe, die Einwendungen des Mädchens zu widerlegen; er stellte ihr die immer mehr zunehmende, Verschmelzung der Stände in Europa, seine unabhängige Lage vor; vor Allem suchte er sie zu überzeugen, daß es nicht Dankbarkeit allein, sondern Liebe in vollster Bedeutung des Wortes sei, was ihn an sie binde, und es gelang ihm endlich, die Einreden Ismaels und Rebecca's zu beseitigen, doch blieb die letztere still, ernst und in sich gekehrt, so daß Victor ihr den Vorwurf machte, daß, wenn er nicht solche entscheidende Beweise ihrer Liebe und Hingebung hätte, er bei der trüben Stimmung, in welche er sie bei der Aussicht auf immerwährende Vereinigung versunken sähe, nicht an ihre Neigung glauben würde. Rebecca weinte heftig bei diesen Worten, ohne jedoch etwas darauf zu erwiedern; und die Reisenden langten in einer weniger frohen Stimmung, als man hätte erwarten sollen, zu Algier an.

Kaum war Victor in der Stadt angekommen, als er sogleich zu dem Obristen seines Regiments, und mit

diesem zu dem Oberbefehlshaber eilte. Beide waren höchlich überrascht von der Erscheinung Victors, den man mehrere Tage lang gesucht, und endlich für ermordet gehalten hatte, da an die Entführung eines Offiziers Niemand hatte denken können. Victor erzählte die Veranlassung zu der letztern, wie alle Umstände, die sie begleitet hatten, aufs Genaueste, doch bat er, den Namen des Mauren verschweigen zu dürfen, weil er sein Wort darauf gegeben habe, sich nicht an ihm zu rächen; endlich erklärte er seine Dimission einreichen zu wollen, und setzte die nähern Umstände, die ihn dazu veranlaßten, auseinander. Der Obrist des Regiments, der ihn sehr liebte, suchte ihn auf alle Weise von diesem Entschlusse abzubringen, er nannte solchen eine Unbesonnenheit, die Victor über kurz oder lang bereuen werde, und fügte endlich hinzu, daß der Dienst es nicht erlaube, daß Victor vor Monatsfrist nach Frankreich zurückkehre. Bis dahin, schloß er, möge Victor die definitive Abschiedsforderung noch aufschieben. Der Jüngling willigte in die Vorschläge seines von ihm hochverehrten Chefs, um diesen nicht zu beleidigen, und eilte sodann nach der Wohnung seiner Reisegefährten, um diesen von dem Vorgange Nachricht zu geben. Victor traf Ismael und Rebecca in einem kleinen Häuschen vor dem Thore von Bab Azun; eine Escadron seines Regiments stellte sich auf dem freien Platze vor demselben eben in Schlachtordnung zu einer Expedition auf. So wie der junge Mann dem alten Israeliten und dessen Tochter seine Unterredung mit dem

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Gouverneur und dem Obristen mitgetheilt hatte, eilte er hinab, um die Kameraden zu begrüßen, und auch diesen den gefaßten Entschluß mitzutheilen. Die Offiziere waren aufs Freudigste überrascht, den bereits todt geglaubten Kameraden wieder in ihrer Mitte zu sehen. Victor d'Assas war wegen seiner Tapferkeit, der Freundlichkeit seines Wesens, seinen feinen Sitten von den ältern Kriegern geschätzt, und von den jüngern wie ein Bruder geliebt. Aller Arme öffneten sich ihn zu empfangen, lauter Jubel empfing ihn, so wie er sich zeigte, die Kameraden hatten ihm, er ihnen soviel mitzutheilen; man sprach von den Vorfällen der letzten Vergangenheit, noch mehr von dem, was geschehen werde, und als der mit Narben und Ehrenzeichen gezierte Escadronchef das Pferd bestieg und zum Aufsitzen kommandirte, hatte Victor den Kameraden kein Wort davon mitgetheilt, daß er das Regiment in kurzem zu verlassen gedenke. Es wäre aber auch dem jungen Manne unmöglich gewesen, nur ein Wort dieser Art in diesem Augenblick über die Lippen zu bringen. Das Herz schlug ihm, als er das gewohnte Kommandowort, den Klang, der ihm unter dem Pfeifen feindlicher Kugeln so lieb gewordenen Trompeten hörte, und noch nie hatte er mit solchen Gefühlen einem fortziehenden Truppendetaschement nachgesehn, als jetzt, wo er sich sagen mußte, daß er sich bald für ewig von der ihm theuer gewordenen Umgebung der großen Kriegerfamilie, der er angehörte, trennen müsse. So lange er noch einen Federbusch wehen, einen Säbel blin-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ken sah, blickte er den Abziehenden nach, dann stürzte er, Thränen in den Augen, in das Häuschen. — —

Victor fand Rebecca am Fenster stehend, als er zurückkehrte, es war augenscheinlich, daß sie die eben vorgefallene Scene vom Anfange bis zu Ende angesehen hatte; sie betrachtete die schönen Züge des jungen Mannes ernst und mit großer Aufmerksamkeit. Victor war verwirrt, er suchte die Aufregung, in der er sich befand, zu verbergen so viel er konnte, indem er von der nächsten Zukunft und seinen Plänen für diese sprach. Rebecca schien in dieselben einzugehen, doch war sie ungewöhnlich still. Auch Ismael sprach wenig, er sagte blos, daß er die Entschlüsse, welche seine Tochter für die Zukunft gefaßt habe, oder noch fassen würde, ganz in deren Hand lege, da er von ihrem Herzen überzeugt, die Gewißheit habe, daß das, was sie auch thue, wie bisher nur gut, edel und tugendhaft sein könne. — Der Dienst rief jetzt den Jüngling ab, er nahm Abschied, um gegen Abend wiederzukommen. Ismael reichte ihm schweigend die Hand, drückte sie, und Victor sah ein paar große Thränen in den Bart des Alten rollen. Rebecca begleitete den Jüngling aus der Thüre des Zimmers bis auf den Flur. Hier stürzte sie plötzlich mit aller der Leidenschaft, die Victor nach ihrer Bekanntschaft an den Ufern der Hamiß und im Lager Abd el Kaders an ihr bemerkt, vor ihm auf die Knie, bedeckte seine Hände mit Küssen und Thränen, nannte ihn ihren „Geliebten," ihren „Wohlthäter," sprang dann eben so

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

heftig auf, schloß ihn in ihre Arme, und drückte einen brennenden Kuß auf seine Wangen; endlich entfernte sie sich laut weinend und händeringend. — Victor dachte dem Mädchen ins Zimmer nachzufolgen, da er es in solcher Bewegung nicht verlassen wollte, aber die Stunde des Dienstes hatte geschlagen, er mußte fort. — — —

Es war gegen Abend nach Sonnenuntergang, als er wieder zurückkehrte. Die Sonne war fast verschwunden, und die kleinen Scheiben der wenigen unregelmäßigen Fenster des Häuschens, das Ismael und Rebecca bewohnten, flimmerten in ihrem letzten Lichte, als Victor sich mit raschem Schritte der Wohnung näherte. Die Bewohnerin desselben, eine alte Jüdin, saß vor der Thüre. Victor war betroffen, seine Bekannten weder hier, noch an einem der Fenster zu erblicken; eine Ahnung, über die er nicht Meister werden konnte, überschlich ihn plötzlich.

„Wo ist Rebecca? — Wo ist Ismael?" fragte er mit keuchender Stimme; er hatte kaum Athem, um diese Frage zu thun.

„Dort segeln sie!" sagte die Alte und zeigte mit ausgestrecktem Arme auf ein Schiff, welches eben mit einem frischen Ostwinde aus dem Hafen ausgelaufen war, und nun mit vollen Segeln nach Westen steuerte.

Victor erstarrte, er ward todtenbleich und sank, seiner selbst nicht mächtig, auf den Steinsitz an der Thüre der Hütte. — —

„Es geht Euch gewiß recht nahe," sagte die Alte

theilnehmend, „daß Eure Bekannten so ohne Abschied fortgereist sind. Auch ihnen ward es recht schwer; Ihr könnt Euch dessen versichert halten. Der alte Ismael weinte und Rebecca rang sich fast die Hände wund, aber sie sagte: es müsse so sein; sie wollte Euch den Schmerz des Abschieds ersparen."

„Das konnte sie thun?" rief Victor verzweifelnd, und indem er beide Arme nach der See ausstreckte, wo sich das Schiff immer weiter und weiter entfernte, und endlich in der Dämmerung und dem Abendnebel verschwand. — „Wohin," fragte er endlich mit zitternder Stimme, „wollten sie reisen? Könntet Ihr mir darüber keine Auskunft schaffen?"

„Nach Marocco! Nach Tetuan oder Tandscher, wie ich glaube;" erwiederte die Alte. „Vielleicht steht etwas davon in dem Briefe, den ich Euch übergeben soll."

„Ein Brief? — Gebt her!" rief Victor heftig, indem er aufsprang.

Mit bebender Hand riß er das Couvert des Briefes auf. Er war in italienischer Sprache, und von der Hand eines der, in Algier neu etablirten, öffentlichen Schreiber geschrieben, aber es war augenscheinlich, daß er die eigenen Ausdrücke Rebecca's wiedergab, und daß sie ihm diese, Zeile vor Zeile, in die Feder dictirt hatte. Er lautete: „Theurer, ewig Geliebter! — O könnte ich doch den Stachel, womit ich Dich verwunde, in die eigene Brust drücken und vergehn! — Wirst Du zürnen, mein Andenken verwünschen, wenn ich fliehe, fliehe

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

von Dir, der doch mein Herz so ganz erfüllt? — Und könnte ich denn bleiben? Soll ich Dich losreißen aus den Reihen jener glänzenden Krieger, fortdrängen aus den strahlenden Zirkeln jener schönen Frauen aus dem Abendlande? — Was soll die arme Tochter der Wüste in den glänzenden Sälen? Ihr Fuß ist nicht gewohnt auf Teppichen zu schreiten, ihre Hand ist hart geworden von dem Zügel des Saumthiers, das sie führte. — Nein! — Nein! Ich kann Dich nicht zu mir herabziehen; eben so wenig würde ich im Stande sein, mich zu Dir zu erheben. — Was könnte ich auch verlangen, das ich nicht schon besäße? Habe ich nicht Dein Bild im Herzen, und die unvergeßlichen Stunden unsers Bekanntwerdens an den Ufern der Hamiß im Andenken? Bedarf es mehr? — — Wenn Du diese Zeilen liesest, sind wir mit dem sardinischen Schiffe Salvatore bereits auf hohem Meer. Wir segeln nach Mogador. Gedenke meiner freundlich, aber erkundige Dich nicht nach uns; es würde fruchtlos sein. Sobald wir ans Land steigen, eilen wir, uns einer Karavane, die nach der Sahara geht, anzuschließen; in kurzem sind wir über den Tensift, und bald in den Oasen der Tuariks. — Gott erhalte Dich, Du einzig Geliebter! Der Vater betet täglich zu Jehova für Dich. — Lebe wohl! Lebe auf ewig wohl! — Rebecca."

Victor war kaum im Stande den Brief bis zu Ende zu lesen. Ein Strom von Thränen stürzte ihm aus den Augen; er war wie vernichtet. Er fühlte

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

tief, was er an dieser schönen, edlen, großmüthigen Seele verloren. Hatte es Augenblicke gegeben, wo es ihm eine unbehagliche Empfindung machte, wenn ihm der Gedanke einfiel, welchen spöttischen, verächtlichen Mienen er begegnen würde, wenn seine Bekannten und Verwandten in Frankreich die Tochter eines armen, herumschweifenden, afrikanischen Juden, als Gattin an seiner Seite erblicken würden, jetzt würde er sie mit so viel Stolz, als ob sie aus einem Königsgeschlecht stammte, Freunden und Feinden vorgestellt haben. Kraftlos, und wie im Innern zerstört, wankte er nach Hause. Die ganze Nacht blickte er aufs Meer hinaus, wo sich Sturmwolken zusammenballten, und gegen Morgen ein Wetter losbrach, welches die Wogen zu Bergen aufthürmte.

Es war gegen Mittag des folgenden Tages; das Meer war noch unruhig und von milchweißem Schaum bedeckt, so weit das Auge trug, als eine Ordonnanz den jungen Mann schleunig zu dem Obristen des Regiments entbot.

„So eben meldete man," sagte der Letztere, als Victor eintrat, daß heute Morgen ein Schiff, eine Lieue hinter Sidi Ferrudsch, ans Land geworfen wurde. Es wird ein Kommando von vierzig Mann Infanterie und zwanzig Chasseurs dahin abgehn, um die Equipage vor Plünderung zu schützen, und Sie werden dasselbe führen. Es giebt zwar keine feindlichen Beduinen in der Nähe, aber wenn es aufs Zugreifen ankommt, ist unsern Verbündeten so wenig wie den Hadschuten zu trauen. Eilen

Sie, so bald als möglich an Ort und Stelle zu kommen, und vergessen Sie nicht, einige Sappeurs mit Werkzeugen und Tauen mitzunehmen." —

„Es bedurfte kaum eine Viertelstunde und das Detaschement war auf dem Marsche. So wie Victor nebst seinen Begleitern etwa zwei Lieuen marschirt waren, bogen sie um einen Hügel, und nun erblickten sie das gescheiterte Schiff. Es lag etwa einen Büchsenschuß vom Lande und hatte alle Masten verloren; es war ein geschorenes Wrack. Von mehreren Seiten sah man, Hügel abwärts, beutegierige Beduinen, die weißen Mäntel im Winde flatternd, dem Ufer zusprengen. Der junge Mann eilte, mit seinem Detaschement an Ort und Stelle zu kommen. Es war hohe Zeit. Das Schiff ward von den Wellen hin- und hergeworfen, fürchterlich krachte es in seinen Fugen. Die kleine Equipage hatte sich ans Ufer gerettet, doch nichts als das nackte Leben behalten. Schwimmend, denn das Meer war am Ufer von einiger Tiefe, hatten die Matrosen das Land erreicht; man sahe einige Leichname am Ufer liegen. Nicht alle waren lebendig ans Land gelangt. Ein Schwarm Beduinen sprengte am Strande hin und her; sie schienen zu erwarten, daß die wiederholten Erschütterungen das Wrack vollends zertrümmern würden, und waren bereit, sodann über die preisgegebene Ladung herzufallen. Finstere Blicke warfen die Halbwilden auf Victor, als er ihnen befahl, den Strand zu räumen, und wie sie sahen, daß er Posten ausstellte, die ihnen die Annäherung verwehrten.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

„Seid Ihr alle am Lande, oder befindet sich noch Jemand am Bord?“ fragte Victor einen Mann, der der Führer zu sein schien.

„Der Kapitain und drei Mann sind ertrunken, sechs haben das Ufer erreicht, Niemand ist mehr auf dem Schiffe, als ein kranker Jude und dessen Tochter, die ihn nicht verlassen will, und die wohl beide ertrinken werden;“ erwiederte jener Mann, der sich als Steuermann des Schiffes zu erkennen gab.

„Wie heißt das Schiff?“ fragte Victor fast athemlos.

„Il Salvatore, von Genua, nach Mogador bestimmt;“ versetzte Jener.

„Zweihundert Franken, wenn Ihr von den am Ufer liegenden Masten und Planken ein Floß zu Stande bringt, ehe das Fahrzeug zertrümmert ist, und tausend, wenn Ihr die Beiden rettet, die auf dem Schiffe sind!“ rief Victor den Sappeurs zu.

„Aux armes, Citoyens!“ sang munter Einer der Angeredeten, indem er die blitzende Axt über dem Haupte schwang.

„Au travail!“ jubelten die Kameraden und sprangen bis an den Gürtel ins Wasser, um die auf demselben herumschwimmenden, am besten passenden Raen und Balken aufzufischen.

Während die Sappeurs arbeiteten, erkundigte sich Victor ängstlich, warum die beiden, auf dem Schiffe Verweilenden nicht auf dem Verdecke wären, und ob wohl bereits Wasser eingedrungen sein könne?

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Der Steuermann verneinte das Letztere und sagte, daß der Jude bereits unwohl an Bord gekommen, in der Nacht kränker geworden sei, und daß die Tochter durch nichts zu bewegen gewesen, sich von ihm, der in seinem Verschlage, in einer Koje liege, nur einen Augenblick zu trennen.

Nach einer Viertelstunde war das Floß fertig, ein paar Taue wurden daran befestigt, und das gebrechliche Fahrzeug ins Wasser geschoben. Victor ließ sich nicht abhalten, es selbst zu besteigen, und die Sappeurs begleiteten ihn.

Mehreremal ward das Floß von den Wogen zurückgeworfen, endlich gelangte man mit großer Anstrengung an Bord.

„Wo sind sie? — Wo?" — schrie Victor, als er auf das Verdeck geklettert war.

„Folgt mir, Signor!" sprach ein Matrose, der den Jüngling begleitet hatte. Mit zwei Sprüngen war Victor die Treppe hinab, und riß die Thüre des Verschlages auf.

„Rebecca!" schrie der junge Mann, als er eintrat, und das Mädchen bleich und blaß, aber wie es schien in voller Fassung neben dem kranken Vater sitzen, und dessen Hand in der ihren halten sah.

„Victor! — Ist's möglich?" rief sie, und lag laut weinend in seinen Armen. — —

Mit Mühe richtete sich Ismael auf. Er faltete die Hände.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

„Herr! — Jehova!“ sagte er, die Augen gen Himmel hebend. „Du bist noch immer Der, der Du warest, als Du den Propheten aus dem Bauche des Wallfisches, und den Jüngling aus der Löwengrube errettetest. — Dein Name sei gelobt!“ —

„Fort! — Fort jetzt! — Es ist kein Augenblick zu verlieren;“ sagte Victor, sich rasch zu den Soldaten wendend. „Nehmt Decken, legt diesen Mann darauf, und tragt ihn auf das Floß!“

Freudig ergriffen die Sappeurs den alten Mann; mit Vorsicht ward er aufs Verdeck getragen, und von dort aufs Floß herabgelassen. Alle Uebrigen folgten nach.

Das Land ward mit weniger Anstrengungen erreicht, jedoch nicht, ohne daß die Schiffenden bis auf die Haut durchnäßt worden wären.

„Jetzt seid Ihr mein! — Ihr seid meine Gefangenen, und Niemand soll Euch mir entreißen;“ jubelte Victor, als er mit Ismael und Rebecca an einem Feuer saß, das die Soldaten von Strauchwerk und zertrümmerten Schiffsresten angezündet hatten. „Versprecht mir, niemals mehr einen Versuch zur Flucht zu machen. Verkennt nicht den Willen des Himmels in diesem Zufalle, der uns wieder vereinigt.“

Rebecca ließ sanft weinend ihr schönes, lockiges Haupt an die Schulter des jungen Mannes sinken.

„Nehmt sie hin!“ sprach Ismael, die Hand des Mädchens in die des Jünglings legend. „Es ist sichtlich die Hand des Allerhöchsten, die Euch dies Mädchen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

zuführt, und — bald wird die Aermste einen Beschützer brauchen." — —

Die Rettung der Beiden war sehr zur rechten Zeit gekommen. Der Sturm erneute sich mit Heftigkeit, und eben hatte Victor Anstalten zum Transport der Geretteten getroffen, als das Wrack auseinander ging. Nur wenig von den Gütern gelangte ans Land; fast Alles wurde ins hohe Meer getrieben, oder versank. — —

Victor traf alle Anstalten, um für ein gutes Unterkommen und Pflege seiner Bekannten zu sorgen. Es that dies um so mehr Noth, als es sich zeigte, daß Ismael von einem bösartigen Fieber befallen war, welches in jener Zeit zu Algier wüthete. Trotz den Bemühungen eines geschickten Arztes und der Tochter sorgsamer Wartung, war es nicht möglich sein Leben zu erhalten. Er starb am achten Tage nach der Rückkehr. Wenige Augenblicke vor seinem Scheiden empfahl er dem jungen Manne mit den herzlichsten Worten die nun gänzlich verwaiste Tochter. So wie Ismael zur Erde bestattet worden war, brachte der junge Mann das Mädchen zu einer Dame seiner Bekanntschaft, der Gattin eines französischen Beamten von der Civiladministration. Mit der größten Freundlichkeit nahm sich diese des Mädchens an, und es waren kaum einige Wochen vergangen, als in ganz Algier nur von der schönen Afrikanerin, der Braut des jungen d'Assas, die Rede war. Die Erzählungen von der Befreiung Victors im Lager Abd el Kaders, die romantische Weise, auf welche solche bewirkt worden, Al-

les trug dazu bei, sie nur noch interessanter zu machen, und als Rebecca zum erstenmal öffentlich erschien, war der Beifall, den ihre Schönheit, die durch ihr liebliches Wesen noch erhöht wurde, fand, so allgemein, daß Victors Kameraden ihn einen sehr glücklichen Bräutigam nannten, und es Niemand einfiel, eine Verbindung zwischen ihm und Rebecca zu bespötteln. Die letztere fand nun auch wirklich statt, doch ging das Mädchen vorher zum Christenthum über, obwohl ihr Bräutigam weit entfernt war, sie dazu zu bewegen. — Victor gab seinen Entschluß auf, die Armee zu verlassen, doch nöthigte ihn ein Umstand, denselben bald wieder aufzunehmen. Eine Kugel, die ihm einige Finger der rechten Hand lähmte, nöthigte ihn, seine Dimission zu geben, und er führte seine Gattin nach dem schönen Frankreich, wo Liebe und Gegenliebe Beide nach Verdienst beglückte.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf